

# EINE WELT



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung  
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 2 / JUNI 2019

Das DEZA-Magazin  
für Entwicklung und  
Zusammenarbeit

## BEDEUTENDE PARTNER

Entwicklungsalianzen mit der  
Privatwirtschaft nehmen stetig zu

## ÄTHIOPIEN

Das Land des Aufbruchs leidet  
unter ethnischen Konflikten

## DUALES BERUFS- BILDUNGSSYSTEM

Wie gut ist das Schweizer  
Erfolgsmodell exportierbar?



## DOSSIER

### ÖFFENTLICH-PRIVATE PARTNERSCHAFTEN



#### 8 Mit Partnern zum Ziel

Das Engagement der Regierungen und der UNO reicht bei weitem nicht aus, damit die Armut aus der Welt geschafft wird

#### 12

##### «Immer mehr investieren verantwortungsvoll»

Karen E. Wilson, Expertin für nachhaltige Finanzierungen bei der OECD, im Interview

#### 14

##### Allianzen retten Leben

Die Schweiz unterstützt via Partnerschaften den Zugang zu Medikamenten gegen vernachlässigte Krankheiten

#### 16

##### Nachhaltige Reisproduktion – vom Feld bis auf den Teller

Wie kambodschanische Reisbauern nachhaltigen Bio-Reis für die Schweiz produzieren

#### 18

##### Sauberer Beruf, sauberes Image

Eine Entwicklungspartnerschaft mit der Schweizer Firma Geberit modernisiert in der Ukraine die Sanitärausbildung

#### 19

##### Facts & Figures

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen. Deshalb geben nicht alle Beiträge notwendigerweise den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

## HORIZONTE

### ÄTHIOPIEN



#### 20 3,2 Millionen Vertriebene im Land des Aufbruchs

Äthiopiens Kleinbauern und Nomaden sind die Hauptleidtragenden der neu aufgebrochenen ethnischen Konflikte in Äthiopien

#### 24

##### Aus dem Alltag von...

Yemisrach Benalfew, DEZA-Programmverantwortliche «Migration and Protection» in Addis Abeba

#### 25

##### Die besten Zeiten kommen noch

Der Berufsausbilder Fasil Lencho über sein Land, welches in seiner Toleranz gegenüber der Vielfalt menschlicher Ethnien einst beispielhaft war

## DEZA



#### 26 Ein Werkzeugkasten zur nachhaltigen Selbsthilfe

Schweizer Ingenieure bauen in Haiti mit Erdbeben-Betroffenen stabilere Häuser aus lokalen Materialien

#### 29

##### Eine Software geht auf Reisen

Eine von der DEZA in Tansania in Auftrag gegebene Krankenversicherungs-Software wird auch in Nepal, Kamerun und im Tschad angewendet

## FORUM



#### 32 Die duale Berufsbildung und ihre Grenzen

Wie gut ist das Erfolgsmodell des dualen Bildungssystems der Schweiz in andere Länder exportierbar?

#### 35

##### Instrument oder Hindernis zur Umsetzung der Agenda 2030?

Investitionsschutzabkommen werden von Wirtschaft und zivilgesellschaftlichen Organisationen unterschiedlich bewertet

#### 37

##### Ruandas Jugend als Hoffnungsträger

Carte blanche: Alice Nkulikiyinka plädiert dafür, dass möglichst viele Junge in Ruanda selbstständige Unternehmerinnen und Unternehmer werden

## KULTUR



#### 38 Die goldenen Frauen von La Paz

Die bolivianische Schauspielgruppe Kory Warmis konfrontiert ihr Publikum mit eigenen Erfahrungen von Missbrauch und Vergewaltigung

3 Editorial

4 Periskop

31 Einblick DEZA

41 Service

43 Fernsucht mit Fatima Moumouni

43 Impressum

# WER NUR ERFOLG HAT, RISKIERT ZU WENIG



Am Rand der UNO Generalversammlung 2015 organisierte die DEZA eine Veranstaltung zum Thema «Partnerschaften mit dem Privatsektor für nachhaltige Entwicklung». Moderiert wurde die Diskussion von einem hochrangigen, internationalen Diplomaten. Dieser fasste seine eigene Meinung zur Bedeutung des Themas wie folgt zusammen: «Nur ein paar Dummköpfe in den USA glauben, nachhaltige Entwicklung gäbe es auch ohne den Staat, und nur ein paar Dummköpfe in Europa glauben, es gäbe sie ohne den Privatsektor.» Niemand widersprach.

Tatsächlich ist die Kopfrechnung schnell gemacht. Gemäss Schätzungen der UNO sind bis 2030 jährlich (nachhaltige) Investitionen in der Höhe von 2500 Milliarden Dollar nötig, um die UNO Agenda 2030 zu erfüllen. Die weltweite öffentliche Entwicklungshilfe schwankte in jüngerer Zeit jährlich zwischen 130 und 150 Milliarden Dollar.

Staatliche Entwicklungsorganisationen, private Unternehmen, nichtstaatliche Organisationen und philanthropische Institutionen werden auch in Zukunft gemäss ihren jeweiligen Kompetenzen und Mitteln eigenständig zu wirtschaftlich, sozial und ökologisch nachhaltiger Entwicklung beitragen. Für staatliche Akteure wie die DEZA gilt dies etwa in den fragilsten Ländern, in die aufgrund übermässiger Risiken wenige ausländische Investitionen fliessen. Umgekehrt finden private Unternehmen auch in Entwicklungsländern viele Geschäftsmöglichkeiten, die lukrativ und gleichzeitig sozial- und umweltverträglich sind, ohne dass sie dafür auf die Unterstützung von staatlichen Entwicklungsagenturen angewiesen wären.

Wenn aber die Agenda 2030 Partnerschaften zur Erreichung der Entwicklungsziele zu einem selbstständigen Ziel (Nr. 17) macht, so anerkennt sie damit, dass es eben nicht reicht, die Beiträge von öffentlicher Hand, Privatsektor und Zivilgesellschaft zur nachhaltigen Entwicklung zu addieren. Man muss sie multiplizieren. Das ist an sich keine neue Erkenntnis. Bereits 1999 nahm der damalige UNO-Generalsekretär Kofi Annan am WEF in Davos unter dem Motto «Dem Weltmarkt ein menschliches Gesicht geben» die Privatwirtschaft in die Pflicht, im Dienst einer besseren Welt enger mit UNO-Organisationen zusammenzuarbeiten.

Vor 20 Jahren dürfte hingegen die heute kaum mehr bestrittene Einsicht bedeutend weniger verbreitet gewesen sein, dass «eine bessere Welt» für die Privatwirtschaft nicht bloss eine «Pflicht» darstellt, sondern ein Geschäftsmodell. Dieses besteht allerdings selten im Pflücken von tiefhängenden Früchten. Gerade in Ländern, in denen die Investitionen aus entwicklungspolitischer Sicht am nötigsten sind, sind die Risiken des Scheiterns am grössten.

Diese Risiken im Rahmen von Partnerschaften mit dem Privatsektor zu vermindern, kann eine wichtige Rolle von staatlichen Entwicklungsakteuren sein. Dabei gelten kumulativ zwei Voraussetzungen: Die Investition würde ohne den staatlichen Partner nicht getätigt, und sie verfolgt wichtige entwicklungspolitische Ziele.

In diesem Heft zeigen wir, welche wachsende Bedeutung der Zusammenarbeit mit dem Privatsektor für die DEZA zukommt, seien es Partnerschaften zur Entwicklung von Medikamenten gegen tropische Krankheiten oder duale Programme zur Ausbildung von diplomierten Sanitärinstallateuren in der Ukraine.

Eilen wir mit unseren Partnerschaften von Erfolg zu Erfolg? Nein, aber wer nur Erfolg hat, riskiert zu wenig.

*Manuel Sager*  
Direktor der DEZA



© Jorge Almeida/CPA14

## STACHEL STATT KORN

(zs) Während die Temperaturen in der halbariden Region Jacuípe im Nordosten Brasiliens stetig steigen, bleiben die Niederschläge mehr und mehr aus. Der Druck des Klimawandels zwingt die Landwirtschaft, sich den neuen Bedingungen anzupassen, weshalb die Tierzüchter ihr Vieh nicht mehr mit Mais, sondern neuerdings mit Kakteen füttern. Die meisten Kakteenarten taugen zwar nicht als Futter, aber *Opuntia ficus-indica*, an der die Kaktusfeigen wachsen, hat laut der Welternährungsorganisation FAO «viel zu bieten». Interessant sind nicht nur die Nährwert-eigenschaften dieser Art; ihre Triebe vermögen Wasser zu speichern, und zwar erstaunliche 180 Tonnen pro Hektare. Diese Menge genügt, um fünf ausgewachsene Kühe während der Trockenzeit zu tränken. Ein weiterer Vorteil: Kakteen im Futter senken den Methanausstoß der Wiederkäuer und damit laut ersten Untersuchungen auch deren Treibhausgasemissionen.

## PIONIERE

(cz) Uganda hat im Januar 2019 den Health Sector Refugee Response Plan initiiert. Das ambitionierte Ziel des Fünf-jahresplanes: Zusammen mit NGOs und der UNO sollen jährlich mehr als 100 Millionen Dollar für eine verbesserte Gesundheitsversorgung investiert werden. Profitieren sollen davon nach Angaben der Regierung 1,1 Millionen Geflohene sowie 7 Millionen Einheimische. Dadurch soll nicht nur ein gerechter Zugang zu hochwertigeren Gesundheitsdiensten entstehen, sondern auch ein harmonischeres Zusammenleben zwischen geflohenen Menschen und Einheimischen. «Unser Land hat schon mit der Entwicklung und Einführung des Aktionsplans für Bildung für Flüchtlinge Pionierarbeit geleistet», sagte der Premierminister von Uganda, Ruhakana Rugunda. «Jetzt tun wir im Gesundheitssektor dasselbe.» In Uganda haben in den vergangenen Jahren fast zwei Millionen Menschen Zuflucht gesucht – das ist einer der höchsten Werte weltweit. Dennoch gilt das ostafrikanische Land in Flüchtlingsfragen als sehr progressiv und offen.

## FLÜCHTLINGSGESETZ

(cz) Das äthiopische Parlament hat ein Flüchtlingsgesetz verabschiedet, das zu den progressivsten weltweit gehört. Fast eine Million geflohene Menschen sollen neu das Recht bekommen, sich ausserhalb von Lagern niederzulassen. Sie sollen Arbeitsbewilligungen und Fahrausweise beantragen können, Zugang zum Bildungswesen und zu Finanzdienstleistungen erhalten sowie im ganzen Land reisen und arbeiten können. «Die Verabschiedung dieses historischen Gesetzes stellt einen Meilenstein in der langen Geschichte Äthiopiens dar, das seit Jahrzehnten Flüchtlinge aus der gesamten Region willkommen heisst», sagte Filippo Grandi, UN-Hochkommissar für Flüchtlinge. «Indem es Flüchtlingen die Möglichkeit gibt, besser in die Gesellschaft integriert zu werden, dient Äthiopien der Welt als Vorbild.» Die Gesetzgebung ist Teil eines grossangelegten Programms der äthiopischen Regierung zur Arbeitsplatzbeschaffung für geflohene Menschen und Einheimische. Mindestens 30 000 Jobs sollen mittelfristig für Flüchtlinge geschaffen werden.

## LERNZENTREN

(cz) Für mehr als 145 000 geflohene Rohingya-Kinder hat im Januar die Schule begonnen. Im Flüchtlingslager Cox's Bazar in Bangladesch wurde zu diesem Zweck ein Netzwerk mit 1600 Unicef-Lernzentren aufgebaut. «Das Ausmass der Rohingya-Flüchtlingskrise hat eine schnelle Reaktion erfordert», sagte Edouard Beigbeder, Unicef-Repräsentant in Bangladesch. «Bislang konnten wir aber nur auf die unmittelbaren Bedürfnisse reagieren und nicht jedes Kind erreichen.» Deshalb soll das Bildungsangebot im Laufe dieses Jahres ausgebaut werden, um mehr Kinder zu erreichen denn je. 2500 Zentren für 260 000 Schülerinnen und Schüler sollen es längerfristig werden. Zudem arbeitet Unicef auch mit Jugendlichen mit Bildungsabschluss, um



© Thomas Nybo/Unicef



© Zeichnung von Jean-Augustin

deren Kenntnisse und beruflichen Fähigkeiten zu entwickeln. Dennoch bleibt ein grosses Problem bestehen: Die Mehrheit der Jugendlichen im Alter von 15 bis 18 Jahren erhält in den Flüchtlingslagern keine Ausbildung. Diese Gruppe ist laut Unicef sehr anfällig für Kinderehe, Kinderarbeit, Menschenhandel, Missbrauch oder Ausbeutung.

### FRAUENBEWEGUNG

(cz) Die EU und die UNO wollen gemeinsam 260 Millionen Euro in den Kampf gegen Gewalt an Frauen investieren. Im Rahmen der Spotlight-Initiative sollen Projekte in 13 afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern gefördert werden. Nach eigenen Angaben ist es das bisher grösste Engagement dieser Art. Der Lenkungsausschuss der Initiative hat nationale Programme zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen in Argentinien, El Salvador, Guatemala, Honduras, Liberia, Malawi, Mali, Mexiko, Mosambik, Niger, Nigeria, Uganda und Simbabwe genehmigt. Die Projekte sollen etwa Gesetzeslücken schliessen, Institutionen stärken, geschlechtergerechte Haltungen fördern oder qualitativ hochwertige Dienstleistungen für Gewaltopfer und ihre Familien bereitstellen. Längerfristig will die Initiative die Frauenbewegungen in Afrika und Lateinamerika stärken und ausbauen.

### SONNENWENDE



© GoldbeckSolar

(cz) Kasachstan hat im Januar die grösste Solaranlage Zentralasiens in Betrieb genommen. Um das Kraftwerk fertigzustellen, seien nach Angaben der kasachischen Regierung 300 000 Solarmodule verbaut worden. Die Anlage in der Stadt Saran, in der Region Qaraghandy, hat eine Kapazität von 100 Megawatt. Zum Vergleich: Die grösste Photovoltaikanlage der Schweiz hat lediglich eine Kapazität von 8,3 Megawatt. Bis 2020 sollen in Kasachstan zudem sechs weitere grosse Solaranlagen mit einer Gesamtkapazität von 261 Megawatt in Betrieb genommen werden. Das grösste zentralasiatische Land hat in den vergangenen Jahren bereits über 50 Projekte realisiert, um Solar-, Wind- und Wasserkraftwerke zu modernisieren oder neu zu bauen.



In Zusammenarbeit mit der St. Galler Firma Weconnex fördert die DEZA im Süden Nepals die Wiederverwertung von Plastik sowie netzunabhängige Trinkwasser- und Energieversorgungs-Stützpunkte.

© DEZA



# DOSSIER ÖFFENTLICH-PRIVATE PARTNERSCHAFTEN

---

- MIT PARTNERN ZUM ZIEL SEITE 8
- «IMMER MEHR INVESTIEREN VERANTWORTUNGSVOLL» SEITE 12
- ALLIANZEN RETTEN LEBEN SEITE 14
- NACHHALTIGE REISPRODUKTION - VOM FELD BIS AUF DEN TELLER SEITE 16
- SAUBERER BERUF, SAUBERES IMAGE SEITE 18
- FACTS & FIGURES SEITE 19

# MIT PARTNERN ZUM ZIEL

Das Engagement der Regierungen und der UNO reicht bei weitem nicht aus, um eine nachhaltige Entwicklung und ein gerechtes Wachstum zu fördern, damit die Armut aus der Welt geschafft wird. Entwicklungsakteure und Privatwirtschaft müssen strategische, auf die jeweiligen Ziele zugeschnittene Allianzen bilden.

Text: Zélie Schaller

«Dem Weltmarkt ein menschliches Antlitz geben» forderte Kofi Annan von den Unternehmern am Weltwirtschaftsforum in Davos 1999. Der vergangenes Jahr verstorbene ehemalige UNO-Generalsekretär lud die Privatwirtschaft zu einer engeren Zusammenarbeit mit seinen Organisationen ein – für eine bessere Welt. Damit wurden öffentlich-private Partnerschaften zu einem entwicklungspolitischen Instrument. Mit der Agenda 2030 der Vereinten Nationen haben sie noch an Bedeutung zugelegt, da die Nachhaltigkeitsziele (Sustainable Development Goals, SDG) ohne Unterstützung durch den Privatsektor nicht zu erreichen sind. Die öffentlichen Gelder allein reichen nicht aus; jährlich fehlen gegen 2500 Milliarden Dollar zur Umsetzung der SDG.

Gemeinsame Engagements mit dem Privatsektor zielen nicht bloss darauf ab, zusätzliche Finanzquellen anzuzapfen, sie verhelfen den humanitären und den Entwicklungsakteuren auch zu neuen Kenntnissen und Technologien. Unternehmen können beispielsweise dem IKRK helfen, komplexe operative Probleme zu lösen – Bedürfnislokalisierung mithilfe digitaler Kartografie etwa oder

die Kontaktaufnahme von Familienangehörigen untereinander, die ein bewaffneter Konflikt auseinandergetrieben hat.

## Von Telemedizin bis Logistik

Solche strategischen Allianzen sollen Tragweite und Wirkung von Entwicklungsprojekten erhöhen und einen Gesinnungswandel nach sich ziehen,

indem sie die Unternehmen dazu anhalten, ihre Verantwortung für Gesellschaft und Umwelt wahrzunehmen. So bekämpft etwa die NGO Terre des hommes die Kinderarbeit im Textilwesen in Myanmar und in Westafrika, indem sie mit Konzernen und ihren Zulieferern vor Ort zusammenarbeitet und gleichzeitig von ihnen verlangt, die Kinderrechte in deren Verhaltenskodex aufzunehmen.

Der Kaffeeanbau erfordert grosse Mengen an Wasser. In Vietnam – hier eine Gruppe von Kaffeeproduzenten – zielt ein Entwicklungsprojekt der Schweiz zusammen mit dem Nahrungsmittelmulti Nestlé darauf ab, Wasser einzusparen, es gerechter zu verteilen und die Umwelt zu schützen.

© Hans Neumann Stiftung



Im Gegenzug wird verantwortlichen Unternehmen und ihren Marken mehr Vertrauen entgegengebracht, und sie geniessen eine substanzielle Unterstützung der Investoren, hält die UNO fest. Laut der Business and Sustainable Development Commission bieten die SDG eine «einzigartige Wachstumsstrategie». Werden sie umgesetzt, eröffnen sich dank der Produktivitätssteigerung mehrere Dutzend Marktchancen im Gesamtwert von 12 000 Milliarden Dollar in vier Bereichen: Ernährung und Landwirtschaft, Stadtentwicklung, Energie und Material, Gesundheit und Wohlfahrt.

In Entwicklungsländer zu investieren, ist allerdings nicht ganz einfach. Mit schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen, hohen Risiken und bescheidenen Erträgen ist kaum ein Unternehmen zu begeistern. «Gerade da können Geldgeber wie die DEZA ihre Stärke ausspielen, weil sie private Investments für die Ärmsten ins Rollen bringen, die ohne sie gar nie fliessen würden», erklärt Guido Beltrani,

Leiter des DEZA-Kompetenzzentrums für Engagements mit dem Privatsektor.

Die Zusammenarbeit kann in so verschiedenen Bereichen zum Tragen kommen wie Arbeit und Wirtschaftsentwicklung, Wasser, Gesundheit, Ernährungssicherheit, Klimawandel und Umwelt, Bildung oder auch Migration. Für das IKRK geht sie «von der Telemedizin bis zur Logistik». Bei Projekten zur Festigung der lokalen Gouvernanz oder zur Konfliktprävention kommen hingegen eher der Staat oder die Zivilgesellschaft zum Zug.

### Geteilte Kosten und Risiken

Vor einer Zusammenarbeit müssen sich die Partner über gemeinsame Werte und konvergierende Interessen verständigen, damit es zu einem für alle vorteilhaften Zusammenspiel kommt. Sind die gegenseitigen Erwartungen geklärt, nutzen sie ihre Ressourcen und Stärken gemein-

schaftlich, und zwar so, dass ein Mehrwert entsteht, eine Lösung, auf die keiner der Akteure allein gekommen wäre. Die operativen Kosten und Erträge, aber auch Verantwortung und Risiken werden geteilt.

Jenseits üblicher Länder- und Programmrisiken können die Akteure der Entwicklungszusammenarbeit Reputationschancen erleiden, wenn privatwirtschaftliche Partner in einen Skandal verwickelt werden. «Wobei dasselbe auch mit einer involvierten NGO passieren kann», räumt Guido Beltrani ein. In jedem Fall wird vor dem Zusammengehen eine sorgfältige Analyse vorgenommen. «Das berücksichtigte Unternehmen muss den Nachweis erbringen, dass es im Hinblick auf Menschenrechte und Umweltanliegen Sorgfalt walten lässt, nicht bloss beim gemeinsamen Projekt, sondern auch entlang all seiner Wertschöpfungsketten», ergänzt Laurent Matile, der bei Alliance Sud für den Bereich «Unternehmen und Menschenrechte» verantwortlich ist.



### Wassermanagement beim Kaffeeanbau

Die Formen der Zusammenarbeit unterscheiden sich je nach Vorhaben. In Vietnam arbeitet die DEZA mit dem Nahrungsmittelmulti Nestlé an der Verbesserung der Bewässerung im Kaffeeanbau und testet damit ein innovatives Projekt mit mehreren Zielen. Zweck der Bemühungen ist, Wasser einzusparen, es gerechter zu verteilen und die Umwelt zu schützen. Vietnam ist der weltweit zweitwichtigste Kaffeeproduzent und der grösste Exporteur der Robusta-Sorte: Kaffeeanbau ist Lebensgrundlage für mehr als zwei Millionen Vietnamesinnen und Vietnamesen, vor allem im zentralen Hochland. Er erfordert grosse Mengen an Wasser, welches rund um die Plantagen bisweilen knapp wird und bei den angrenzenden Reisfeldern fehlt.

Wasserknappheit könnte längerfristig mehrere Millionen Personen betreffen,



weil der Klimawandel die Trockenzeit verlängert. Mit Nestlé hat sich die DEZA zusammengetan, weil der Konzern mehr als 20 Prozent der vietnamesischen Robusta-Ernte bezieht und somit die Anbaumethoden beeinflussen kann. Gemeinsam wurden Tausende kleiner Kaffeeanbauer dazu angehalten, ihren Wassereinsatz im Jahreszeitenlauf zu

optimieren, so dass genug für die anderen Verbraucher bleibt.

### Sozial engagierte Unternehmer

Sie sind kleinere, aber nicht minder wichtige Partner: die sozialen Unternehmer und Unternehmerinnen mit inno-

vativen, inklusiven und nachhaltigen Projekten für benachteiligte Familien in Süd- und Zentralamerika sowie in Afrika, welche die Schweiz unterstützt. In Mexiko versorgt Manuel Wiechers Banuet stromlose Haushalte mit netz-unabhängiger, erschwinglicher Sonnenenergie. Mehr als 425 000 Familien schlagen sich mit einer prekären Ener-

## ERGEBNISABHÄNGIGE ZUSCHÜSSE

Investitionen fließen in diejenigen Aktivitäten, welche hohe Erträge versprechen. Unter dieser Logik leidet sozial engagiertes Unternehmertum. In Zusammenarbeit mit Roots of Impact hat deshalb die DEZA ein Zuschusssystem zur Verbesserung der Rentabilität von Firmen mit hoher Sozialrendite entwickelt, das sie auch für Investoren interessant macht: die Social Impact Incentives (SIINC).

### Energieanschub

Die Unternehmen erhalten die Zuschüsse als Gegenleistung zu den positiven gesellschaftlichen Auswirkungen, die sie erzielen. Ein Beispiel dafür sind die Village Infrastructure Angels in Honduras: Das Konsortium stellt Unternehmerinnen in ländlichen Gebieten Solarstrom zur Verfügung, der ihnen eine Tätigkeit und ein Einkommen er-

möglicht. Die je nach Arbeitsstunden oder unterzeichneten Verträgen ausgerichteten SIINC fördern den Zugang zu elektrischem Strom, lösen die Frauen aus der Abhängigkeit und erhöhen zugleich das Einkommen ganzer Familien. Die von der DEZA, dem Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) sowie den Bundesämtern für Umwelt und für Energie lancierte Plattform REPIC (Renewable Energy, Energy and Resource Efficiency Promotion in International Cooperation) fördert erneuerbare Energien und Energieeffizienz. REPIC unterstützt nachhaltige und erfolgversprechende Projekte zur Befriedigung lokaler Bedürfnisse in Entwicklungs- und Schwellenländern. In Nepal hat sie zusammen mit der St. Galler Firma Weconnex netzunabhängige Trinkwasser- und Energieversorgungs-Stützpunkte errichtet. Die Anlagen befinden sich in den Dörfern der Distrikte Chitwan und Nawalparasi und haben Arbeitsplätze

für den Betrieb und für Dienstleistungen, wie der Hauslieferung von Wasser, geschaffen.

### Strategisches Ziel

Die Zusammenarbeit mit dem Privatsektor ist eine der strategischen Prioritäten der DEZA und in der Botschaft zur internationalen Zusammenarbeit der Schweiz 2017–2020 festgehalten. Diese Art von Partnerschaft ist laut den Vorgaben auszubauen, und die Finanzierungsquellen zugunsten der nachhaltigen Entwicklung sind zu diversifizieren. Die DEZA hat sich zum Ziel gesetzt, die Anzahl Projekte mit Unternehmen bis 2020 auf 60 zu verdoppeln. Sie verfügt über ein Kompetenzzentrum für Engagements mit dem Privatsektor, das die verschiedenen Einheiten beim Umsetzen solcher Vorhaben unterstützt und Innovationen wie die Social Impact Incentives fördert.

Die soziale Unternehmerin Claire Reid (rechts) aus Südafrika hat einen Saatgutstreifen erfunden, welcher ohne Vorkenntnisse den Anbau von eigenem Obst und Gemüse erlaubt.

© Reel Gardening

gieversorgung herum. «Kein Mexikaner ohne Licht» ist bis 2025 das ehrgeizige Ziel des Unternehmers, der die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung in den ländlichen Gebieten des Landes fördert.

Die junge Claire Reid spornt die Südafrikaner zum Gärtnern an. Sie hat einen Saatgutstreifen kreiert, der ohne Vorkenntnisse den Anbau von eigenem Obst und Gemüse erlaubt. Dazu hat sie eine App entwickelt, die Lehrpersonen und Schulklassen über die Etappen des Anbaus aufklärt. Erklärtes Ziel dabei ist eine bessere Ernährungssicherung bereits ab Kindesalter. «Das ist meine Rübe: Ich habe sie ganz allein wachsen lassen. Ich freue mich, sie zu probieren!», sagt ein Bub und Claire Reid freuts ebenso: «Sobald die Kinder eine Bewegung anführen, ist der Erfolg garantiert!»



## Kooperation mit mehreren Partnern

Wird im grösseren Massstab gearbeitet – sollen etwa komplexe Ökosoziosysteme beeinflusst, Wertschöpfungsketten verbessert oder sektorspezifische Initiativen lanciert werden – werden Mehrparteienprojekte bevorzugt. Auf politischer Ebene bilden die Partner Allianzen, um mittels Networking und Lobbyarbeit Reformen oder Gesetzesänderungen umzusetzen. Im Finanzsektor entwickeln Versicherungen, Banken und Sparkassen gemeinsam Produkte für einkommensschwache Personen.

So hat die gemeinnützige ägyptische Mikrofinanzstiftung Lead zusammen mit der New Yorker Organisation Women's World Banking, dem Versicherer AXA und dem Rückversicherer Swiss Re ein Programm zur Unterstützung von Familien aufgebaut, die mit einem medizinischen Notfall konfrontiert sind, aber die finanzielle Belastung nicht zu schultern vermögen. Der Verein Swiss Capacity Building Facility hat Informatik- und Managementkapazitäten zum Projekt beigetragen. Ismin kam dadurch erstmals in den Genuss einer Risikodeckung – bei einer in Ägypten grundsätz-

lich sehr geringen Versicherungsdichte (0,64 Prozent). Die junge ledige Mutter führt ein kleines Kleidergeschäft, war wegen Nierensteinen mehrmals hospitalisiert und hatte während ihrer dreimonatigen Rekonvaleszenz grosse Verluste zu beklagen. Sie musste ihre Mutter und Freunde um Kredit bitten. Dank den Entschädigungen aus dem Programm der Lead-Stiftung konnte sie ihre Schulden begleichen – und ihre Lebensfreude wiederfinden. ■

# «IMMER MEHR INVESTIEREN VERANTWORTUNGSVOLL»

Karen E. Wilson ist Expertin für nachhaltige Finanzierungen bei der Organisation für Entwicklung und Zusammenarbeit (OECD) in Paris. Sie plädiert dafür, dass bei Investitionen in Projekte und Firmen mit einer sozialen Aufgabe nicht nur die finanziellen, sondern auch die gesellschaftlichen Auswirkungen messbar werden.

Interview: Zélie Schaller

## **Frau Wilson, Ihr Spezialgebiet ist Impact Investing. Wie erklären Sie diesen Begriff?**

Es geht um eine Finanzierungsstrategie, die auf Erträge sowohl gesellschaftlicher als auch finanzieller Art aus ist. Sie setzt auf Projekte und Firmen mit einer sozialen Aufgabe in Industrie- und Entwicklungsländern. Ihr «Impact», also die Auswirkung, muss messbar sein.

## **Und wie geht das?**

Gerade darin liegt die Herausforderung. In einem eben erst erschienenen Bericht plädiert die OECD für internationale Standards zur genaueren Quantifizierung der Resultate. Zurzeit fehlt es sowohl an Daten als auch an international vergleichbaren Bewertungsinstrumenten. Die Länder, die öffentlichen sowie die privaten Organisationen stellen auf unterschiedliche Instrumente und Kriterien ab. Es braucht deshalb Standards, vergleichbare Daten sowie Plattformen zum Austausch von Erkenntnissen und bewährten Ansätzen.

## **Laut der OECD trägt Impact Investment zum Erreichen der UNO-Nachhaltigkeitsziele (SDG) bei. Können Sie uns Beispiele nennen?**

Die Investmentgesellschaft Sarona Asset Management stellt in Schwellenländern wie Ägypten, Indien, Nigeria und Tunesien Kleinfirmen Wachstumskapital zur Verfügung. Damit werden Arbeitsplätze geschaffen, und die Familien verbessern ihr Einkommen. Und in England konnte der Verband Golden Lane Housing dank einer Anleiheemission von zehn Millio-

nen Pfund für rund 1500 Personen mit Lernschwierigkeiten eine angepasste Unterkunft bereitstellen.

---

## **«ZAHLREICHE STIFTUNGEN UND PHILANTHROPEN WOLLEN NICHT NUR SPENDEN, SONDERN AUCH INVESTIEREN.»**

---

## **Laut dem Global Impact Investing Network hat sich die Anzahl Impact-Investment-Fonds in zwanzig Jahren auf heute rund 200 vervierfacht. Welche Investoren interessieren sich für gesellschaftliche Erträge?**

Zahlreiche Stiftungen und Philanthropen wollen nicht nur spenden, sondern auch investieren und gesellschaftliche Ziele verfolgen. Sie gehen proaktiv die gesellschaftlichen Herausforderungen an, wie sie in den SDG festgelegt sind, und testen neue Geschäfts- und Finanzierungsmodelle. Der Privatsektor interessiert sich zunehmend für verantwortungsvolle Investitionen. Laut einer Umfrage aus dem Jahr 2018 ist für drei Viertel der 22 000 befragten Investoren Nachhaltigkeit in den letzten fünf Jahren ein immer wichtigeres Kriterium geworden.

## **Wie kommen Sie überhaupt an die Investoren heran?**

Ein Impact Investment unterliegt sehr geringen Wertschwankungen und eig-

net sich deshalb bestens zur Portfolio-diversifikation. Es erlaubt vor allem die einzigartige Verbindung von gesellschaftlichen und finanziellen Erträgen. Dies ist kein Widerspruch, die beiden bedingen einander!

## **Wie können Staaten solche Investments fördern?**

Die Behörden können mit steuerlichen Anreizen, marktwirtschaftlichen Gesetzgebungen, Sensibilisierungskampagnen, Forschungsförderung, technischer Unterstützung und vielen anderen politischen Massnahmen aktiv werden.

## **Welche Rolle kommt dabei mittelgrossen Geldgebern wie der Schweiz zu?**

Sie können als Bindeglied zwischen sozialen Unternehmen in Entwicklungsländern und den internationalen Finanzmärkten fungieren. Die Schweiz war eine der Vorkämpferinnen in Sachen Förderung von Impact Investments, und zwar über Initiativen zur Entwicklungszusammenarbeit, Pilotprojekte, technische Unterstützung, Sensibilisierung, Ausbildung usw. Ausserdem haben zahlreiche wichtige Akteure in dem Bereich – etwa ResponsAbility (siehe Seite 16) oder Symbiotics – ihren Sitz in der Schweiz.

## **Ist Impact Investment zielführender als Mikrofinanz?**

Es sind zwei unterschiedliche Instrumente: Impact Investment bietet Unternehmen Finanzierungslösungen an; Mikrofinanz, die bisweilen als Vorläufer gilt, gibt Privatpersonen Kredit.



Karen E. Wilson beobachtet eine markante Zunahme von sozialen Geldanlagen, welche auf Erträge sowohl gesellschaftlicher als auch finanzieller Art aus sind.

© Dianos\_Bizness

### Und welche Instrumente sind am erfolgversprechendsten?

Als besonders sinnvoll haben sich ergebnisabhängige Zuschüsse erwiesen. Hier geht es insbesondere um soziale Wirkungskredite oder Entwicklungskredite sowie einfachere Instrumente wie die Social Impact Incentives (siehe Kastentext Seite 10). Damit lassen sich private Gelder zur Finanzierung sozialer Projekte beschaffen und zugleich deren Auswirkungen messen.

### Verbessern die neuen Technologien den Markt für soziale Geldanlagen?

Ja, eindeutig. Sie ermöglichen Plattformen, durch die Investoren und soziale Unternehmer zueinander finden – und sie erhöhen die Wirksamkeit. Die Blockchain – eine Technologie zum Aufbewahren und Übermitteln von Informationen – erhöht die Transaktionsgeschwindigkeit und reduziert die Kos-

**KAREN E. WILSON** arbeitet seit 2009 in den Bereichen Innovation, Gründerkultur und Finanzen bei der OECD. Die Amerikanerin ist auch Gastforscherin an der Saïd Business School der University of Oxford in England und externe Lehrbeauftragte an der Stockholm School of Economics in Riga, Lettland. Sie ist Mitgründerin von GV Partners, einem auf Gründerkultur und Finanzen spezialisierten Forschungs- und Beratungsbüro. Wilson war einst im Investment Banking und als Beraterin tätig, bevor sie zur Leitung des Weltwirtschaftsforums in Genf stiess. Sie hat an der Carnegie Mellon University in Pittsburgh, Pennsylvania, sowie an der Harvard Business School Mathematik und Management studiert.

ten dafür. Am wichtigsten ist, dass mobile Bankdienstleistungen den Zugang zu Finanzdienstleistungen für unterversorgte Bevölkerungsteile verbessern.

### Ein Blick in die Zukunft: Wird Impact Investment die herkömmlichen Finanzierungsinstrumente ablösen?

Nein, aber es wird immer wichtiger und könnte sich zum etablierten Finanzierungsmodell entwickeln. Dafür müssen jedoch Standards bezüglich der Grundlagen des Wachstums, des Reifegrads und des Erfolgs eines Marktes ausgearbeitet und aufeinander abgestimmt werden, damit die Auswirkungen messbarer werden. Die OECD wird sich in Zukunft dafür einsetzen. ■

# ALLIANZEN RETTEN LEBEN

Die DEZA unterstützt vier öffentlich-private Plattformen, die den Zugang zu Medikamenten gegen vernachlässigte Krankheiten verbessern. Sie entwickeln Behandlungen zu erschwinglichen Preisen für benachteiligte Bevölkerungen.

(zs) Malaria, Tuberkulose, Aids – in Ländern mit geringem oder mittlerem Einkommen sind sie nach wie vor verbreitet. Der Zugang zu Impfungen, Diagnose und Medikamenten bleibt schwierig. Schuld daran ist nicht zuletzt die fehlende Erforschung von Krankheiten, von denen die Ärmsten betroffen sind.

Die Pharmakonzerne konzentrieren sich auf westliche Märkte, in denen die Volumina bescheiden und die Preise hoch sind. Gegen Tuberkulose aber, eine typische Krankheit von Bevölkerungen mit geringer Kaufkraft, wurde seit den 1920er Jahren kein neuer Impfstoff mehr entwickelt. Auch gegen das Ebola-Virus, welches 2014 Westafrika heimsuchte, war kaum ein Medikament verfügbar. Zwar ist die Krankheit seit fast vierzig Jahren bekannt, aber die internationale Gemeinschaft war nicht darauf vorbereitet.

## Betroffen sind wir alle

Infektionskrankheiten sind jedoch eine weltweite Bedrohung. Übertragbare tödliche Krankheiten wie Malaria oder Denguefieber können sich aufgrund von Klimawandel, Migration oder unkontrollierter Verstärkung in neuen Regionen ausbreiten. Deshalb sind alternative Mechanismen zur Förderung von Forschung und Entwicklung gefragt: Für die DEZA ist dies eine Frage der gesellschaftlichen Gerechtigkeit, aber auch der globalen Gesundheitssicherheit.

Die Schweiz fördert die Entwicklung neuer, erschwinglicher Medikamente und Diagnosewerkzeuge. Sie unterstützt Produktentwicklungs-Partnerschaften via Plattformen, die zur Kosten- und Risikoreduktion öffentliche, private, uni-

versitäre und philanthropische Ressourcen bündeln. Dabei stellen öffentliche und philanthropische Gelder die Finanzierung der Entwicklungsphasen sicher, während die Pharmafirmen und Uni-Laboratorien wissenschaftliche und technische Errungenschaften sowie ihre Ausrüstung bereitstellen.

## Greifbare Resultate

Doch lassen sich Pharmakonzerne überhaupt dazu bewegen, Medikamente nicht wegen der Rentabilität, sondern aus philanthropischen Gründen herzustellen? «Bei derartigen Zusammenarbeitsprojekten zugunsten der Patienten sind sie tatsächlich oft mit vollem Engagement dabei, weil sie damit ihre Politik der sozialen Verantwortung untermauern und die Mitarbeitenden stark motivieren», weiss Mae Shieh, zuständig für Unternehmensentwicklung bei der von der DEZA unterstützten Organisation Drugs for Neglected Diseases Initiative (DNDI). Ein weiterer Vorteil sei der Zugang zu neuen Märkten und internationalen Partnerschaften, ergänzt Elizabeth Poll, Kommunikationsverantwortliche der Stiftung Medicines for Malaria Venture (MMV).

Die in Genf beheimatete MMV entwickelt neue Medikamente gegen Malaria und wird dafür auch von der Schweiz unterstützt. Zusammen mit Novartis hat sie erfolgreich eine Behandlung speziell für Kinder auf den Markt gebracht: Zwischen 60 und 90 Millionen Patientinnen und Patienten in rund fünfzig Ländern konnten geheilt werden. Unter ihnen auch der vierjährige Desmond aus Uganda. «Er litt gleichzeitig an starkem Fieber, Durchfall und Erbrechen», erzählt seine Mutter. Schon das



vierte Mal war er an Malaria erkrankt, konnte das Krankenhaus aber bereits nach drei Tagen wieder verlassen. Mit im Gepäck hatte er Tabletten, die er bis zum Auskurieren der Krankheit noch einnehmen musste.

Letztes Jahr konnte MMV einen Durchbruch vermelden: Gegen eine besonders heimtückische Form von Malaria mit regelmässigen Rückfällen gelangte zum ersten Mal seit sechzig Jahren ein neues Medikament auf den Markt. Die einfach zu verabreichende Einzeldosis erhöht die Erfolgchancen der Behandlung.

Eine weitere von der DEZA unterstützte Partnerschaft gegen Malaria ist das Innovative Vector Control Consortium aus Liverpool, England. Es entwickelt neue Insektizide zur Bekämpfung der Mücken, die die Krankheit verbreiten.

Resultaten aufwarten: Der Wirkstoff Fexinidazol, die erste orale Therapie gegen die parasitäre Infektion, wurde von der Europäischen Arzneimittel-Agentur zugelassen. Entwickelt in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut in Basel, der



In der Demokratischen Republik Kongo führen mobile Screening-Teams der Genfer Organisation «Drugs for Neglected Diseases Initiative» Vorsorgeuntersuchungen der Schlafkrankheit durch, welche unbehandelt meist tödlich verläuft.

© Neil Brand/void/DNDI

#### UNERLÄSSLICHE TESTS

Vor jeder Heilung steht eine korrekte Diagnose. Sie ist entscheidend für eine sachgemässe Behandlung – etwa für den richtigen Einsatz von Antibiotika – und trägt damit zur Bekämpfung von Resistenzbildungen bei. Sie erlaubt es überdies, Krankheiten zu überwachen, sie zu überwinden und die Gesundheitskosten zu senken. Die von der DEZA unterstützte Genfer Foundation for Innovative New Diagnostics (FIND) entwickelt Diagnosetests für Armutskrankheiten und erleichtert den Zugang dazu. Sie arbeitet mit über 200 Partnerorganisationen zusammen, unter ihnen Forschungsinstitute, Unternehmen und die Weltgesundheitsorganisation. Seit ihrer Gründung 2003 hat die Stiftung zur Entwicklung von 21 neuen Diagnosemitteln beigetragen. Diese kommen in 150 Ländern mit geringem oder mittlerem Einkommen zum Einsatz. Momentan arbeitet sie an Schnelltests zur Abklärung, ob das im jeweiligen Land auftretende Fieber auf Malaria oder eine andere Infektion zurückzuführen ist.

#### Endlich ein Medikament

Abgesehen von der Malaria gibt es zahlreiche weitere vernachlässigte Krankheiten. Die in Genf niedergelassene DNDI entwickelt neue Behandlungen unter anderem gegen Leishmaniose (parasitäre Erkrankung der Haut oder bestimmter Organe), Mycetome (chronische Infektion des Unterhautgewebes an Haut, Muskeln und Knochen) sowie Schlafkrankheit.

Für Letztere konnte die Initiative im vergangenen Jahr mit ermutigenden

französischen Sanofi-Gruppe und der NGO Ärzte ohne Grenzen erleichtert es die Behandlung der Patientinnen und Patienten.

Der kongolesische Arzt Victor Kande forschte sein Leben lang an der Schlafkrankheit und träumte seit Jahrzehnten «von einem wirksamen, einfachen und ausschliesslich oralen Medikament. Fexinidazol wird als Tablette verabreicht und stellt einen Riesenfortschritt zur Eindämmung der Infektionskrankheit dar». ■

# NACHHALTIGE REISPRODUKTION – VOM FELD BIS AUF DEN TELLER

Die zunehmende Nachfrage nach Bio-Reis in der Schweiz führt dazu, dass kambodschanische Reispflanzer ihr Getreide nachhaltig produzieren. Weil ihre Ernte von einem örtlichen, auf einem inklusiven Modell beruhenden Unternehmen verarbeitet und exportiert wird, erhöht sich auch ihr Einkommen.

(zs) Viele kambodschanische Familien bauen Reis zum Eigengebrauch auf Feldern an, die schon ihren Vorfahren gehört haben, verkaufen die Überschüsse auf dem Lokalmarkt und verdienen sich damit ein willkommenes Zubrot. Seit einigen Jahren eröffnet der Reisexport neue Perspektiven. Als Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung dieses Wirtschaftszweigs spannt die DEZA mit dem Schweizer Vermögensverwalter ResponsAbility zusammen, welcher Unternehmen in Ländern des Südens materiell und logistisch unterstützt.

Gefördert wird beispielsweise die 2011 von Saran Song gegründete AMRU Rice. Der junge Kambodschaner hat zuvor für NGO gearbeitet und will die Lebensbedingungen benachteiligter Bauern im Norden seines Landes verbessern. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, hochwertigen, nach internationalen Normen zertifizierten Bio-Reis aufzukaufen, zu verarbeiten und zu exportieren.

Dank höherer Margen kann Saran Song seine Produzenten besser entschädigen: «Für eine Tonne Bio-Reis erhalten sie 350 statt der üblichen 200 Dollar, was ihr Einkommen praktisch verdoppelt», unterstreicht der Mittdreissiger. Mit dem Geld können sie sich Werkzeug oder einen kleinen Traktor leisten und ihre Produktivität erhöhen – und zugleich den Kindern eine Ausbildung finanzieren, sodass sie nicht direkt nach der Schule auf den Feldern arbeiten müssen.

## Regelmässige Inspektionen

Um die Bio-Zertifikation für ihren Reis zu erhalten, absolvieren die Reisbauern eine intensive Ausbildung. Sie lernen,

nach den Vorgaben des biologischen Landbaus und des fairen Handels zu wirtschaften, bekommen hochwertiges Saatgut und produzieren eigenen natürlichen Dünger, um die Bodenfruchtbarkeit zu wahren. Alle Etappen – von der Vorbereitung der Reisfelder über die Saatgutqualität bis zum Einsatz des Düngers – werden regelmässig von Inspektoren im Dienst des Zertifizierungslabels geprüft, was die Bioqualität der Ernte gewährleistet.

Ohne diese technische Unterstützung bekäme AMRU Rice nicht genügend grosse Mengen an Label-Reis. Um die steigende europäische und amerikanische Nachfrage zu befriedigen, werden bis 2020 rund 10 000 Produzenten – viermal mehr als bisher – in den biologischen Landbau eingeführt und zertifiziert. Das Unternehmen selbst soll bis dann auf 350 Mitarbeitende anwachsen. Für die sofortige Weiterverarbeitung nach der Ernte baut es in den Reisan-

baugebieten Lager sowie Trocknungs-, Dresch- und Veredelungsanlagen. «Wir hätten nie an ein so schnelles Wachstum geglaubt», freut sich der in einem Reisanbaugebiet aufgewachsene Saran Song.

## Erhöhung der sozialen Rendite

Songs Bestrebungen sind mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden, darunter der Goldmedaille für den «Best White Rice 2015 in Cambodia» sowie den «Young Entrepreneurship Award» der Takeda Foundation (Universität Tokio) in der Kategorie «Outstanding Project For Social Change» im Februar 2016. ResponsAbility investiert in AMRU Rice, «weil es sich um eine der bestgeführten Firmen dieses Sektors handelt; sie hat professionelle und nachhaltige Strukturen», unterstreicht Anshul Jindal, verantwortlich für landwirtschaftliche Investitionen im Asien-Pazifik-Raum.





Der Schweizer Vermögensverwalter ResponsAbility unterstützt zusammen mit der DEZA das junge kambodschanische Unternehmen AMRU Rice, welches sich zum Ziel setzt, die Lebensbedingungen benachteiligter Bauern zu verbessern.

© ResponsAbility Investments

### HOHES POTENZIAL

Gemischte Finanzierung oder «Blended Finance» besteht aus dem strategischen Einsatz öffentlicher oder philanthropischer Gelder «zur Mobilisierung privater Geldflüsse in Schwellenmärkte, die positive Resultate sowohl für die Investoren als auch für die betroffenen Interessengruppen generieren». Damit werden die Reichweite und die erwarteten Auswirkungen auf Gesellschaft und Umwelt der Investitionsprojekte erhöht. Zugleich senken sie deren Risiken und unterstützen die von der Agenda 2030 der Vereinten Nationen formulierten Ziele der nachhaltigen Entwicklung. Eine 2016 vom Weltwirtschaftsforum und der OECD erarbeitete Studie weist ein erfolgversprechendes Potenzial aus: 74 Fonds, die insgesamt 25.4 Milliarden Dollar öffentliches und privates Vermögen verwalten, haben zur Verbesserung der Lebensbedingungen von rund 177 Millionen Menschen beigetragen.

«Wir wollen Saran Song dabei unterstützen, sein kontrolliertes Wachstum zu halten.» Über einen Fonds für nachhaltige Landwirtschaft unterstützt ResponsAbility «rasch wachsende Akteure in Schwellenmärkten, die zur wirtschaftlichen Entwicklung der Landbevölkerung beitragen». Die Firmen müssen bestimmte Umwelt-, Sozial- und Gouvernanz-Standards einhalten.

Da solche Investments mit Risiken und Kosten behaftet sein können, ist die DEZA mit ResponsAbility die Partnerschaft in Form einer gemischten Finanzierung zur Förderung von Kleinproduzenten eingegangen, bei welcher technische Unterstützung im Vordergrund steht.

«Die Ausbildung beinhaltet Themen wie Marktanalyse, Betriebswirtschaft oder, wie im Fall von AMRU, biologischen Landbau», erläutert Simon Zbinden, der bei der DEZA mitverantwortlich für das Globalprogramm Ernährungssicherheit ist. Die Unternehmen werden mit den nötigen Werkzeugen für Risikomanagement, nachhaltiges Wachstum und Erhöhung der sozialen Rendite bei gleichzeitiger Ertragssicherung für die Investoren ausgerüstet. Seit 2012 konnten bereits 25 Projekte von diesem Programm profitieren. ■



# SAUBERER BERUF, SAUBERES IMAGE

Die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit und die Firma Geberit modernisieren die Sanitärausbildung in der Ukraine. Davon profitieren alle, insbesondere jedoch verbessern sich damit die Chancen der jungen Leute auf dem Arbeitsmarkt.



(zs) Die Produktivität in der Ukraine ist bescheiden. Grund dafür ist die mangelnde Abstimmung zwischen den Arbeitsmarktbedürfnissen, dem Profil der Arbeitssuchenden, der Unternehmen sowie den Berufsschulen. Eine öffentlich-private Partnerschaft zwischen der DEZA und der St. Galler Sanitärtechnikfirma Geberit fördert deshalb seit 2014 die Sanitärausbildung und die berufliche Eingliederung junger Leute. Landesweit wurden sechs Berufsbildungszentren renoviert und neue Lehrpläne für eine marktgerechte und praxisnahe Ausbildung erstellt. «Den angehenden Sanitärinstallateuren gleich von Beginn an praktische Fähigkeiten beizubringen, ist viel effizienter», erklärt Oleskii Rakov, der Geberit-Einsatzleiter in der Ukraine.

In den vergangenen vier Jahren haben 260 Lernende ihre Ausbildung abgeschlossen, unter ihnen auch Yaroslav Bondarenko. Der junge Mann liess sich während dreier Jahre im rund zwölf Kilometer von Kiew gelegenen Ausbildungszentrum von Browary zum Sani-

tärinstallateur ausbilden. Beeindruckt von den neuen Technologien, die Geberit mitgebracht hatte, ist er voller Begeisterung eingestiegen. Die letzte Praktikumsfirma war von seinen Fähigkeiten mehr als überzeugt und hat ihn direkt nach der Diplomierung eingestellt. Doch damit nicht genug. «Nach ein paar Monaten schlug mir mein Chef eine Fernausbildung zum Ingenieur vor und will mich, nach deren Abschluss, auch weiterbeschäftigen», freut sich Yaroslav Bondarenko.

## Entscheidend: dezentrale Berufsbildung

Die Ukrainer Behörden sind vom Ausbildungsmodell überzeugt und finanzieren dessen Umsetzung in landesweit weiteren 19 Ausbildungszentren. Mehr als 3500 Jugendliche sollen davon profitieren. Zusammen mit dem Bildungsministerium bauen die DEZA und Geberit bis 2022 auch die Umschulungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten aus. Wei-

tere private Akteure wollen sich den beiden Schweizer Partnern anschliessen, ihre Ausbildung verbessern und Qualitätsstandards festlegen.

Die dezentralisierte Berufsbildung spielt eine entscheidende Rolle beim Schutz verletzlicher Bevölkerungsgruppen in der Ukraine. Die Partnerschulen betreuen zahlreiche Waisen wie Yaroslav Bondarenko, aber auch Jugendliche mit einer Behinderung; in einer der Schulen sind die Hälfte der Auszubildenden gehörlos. ■

Lehrlinge in der Ukraine profitieren während ihrer Ausbildung von der öffentlich-privaten Partnerschaft zwischen der St. Galler Sanitärtechnikfirma Geberit und der DEZA.

© DEZA

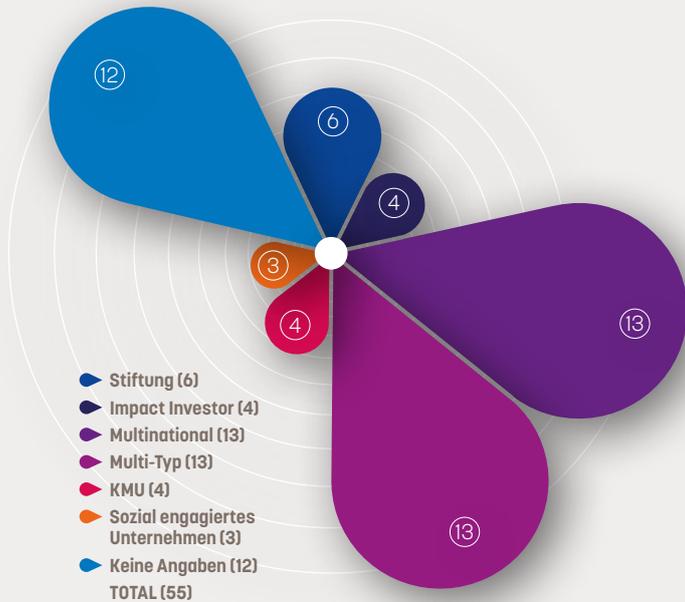
## MEHR INSTALLATEURINNEN

Künftig wollen die DEZA und Geberit mehr Frauen rekrutieren. In der ersten Projektphase hatte sich eine einzige Schulabgängerin eingeschrieben. Um das Image des Sanitärberufs zu heben, wollen die beiden Partner eine Sensibilisierungskampagne lancieren. «Die Arbeit im Sanitärbereich gilt als risikoreich und schmutzig. Dabei erlauben es die heutigen Verfahren, gefahrlos und sauber zu arbeiten», unterstreicht Viktor Shutkevych, stellvertretender Leiter der Programme für eine nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung an der Schweizer Botschaft in Kiew. Ausrüstung und Geräte werden an den Tagen der offenen Tür in den Ausbildungszentren vorgestellt. Dies gibt den jungen Frauen Gelegenheit, die Firmen kennenzulernen und sich von den Vorteilen dieses Berufs überzeugen zu lassen.

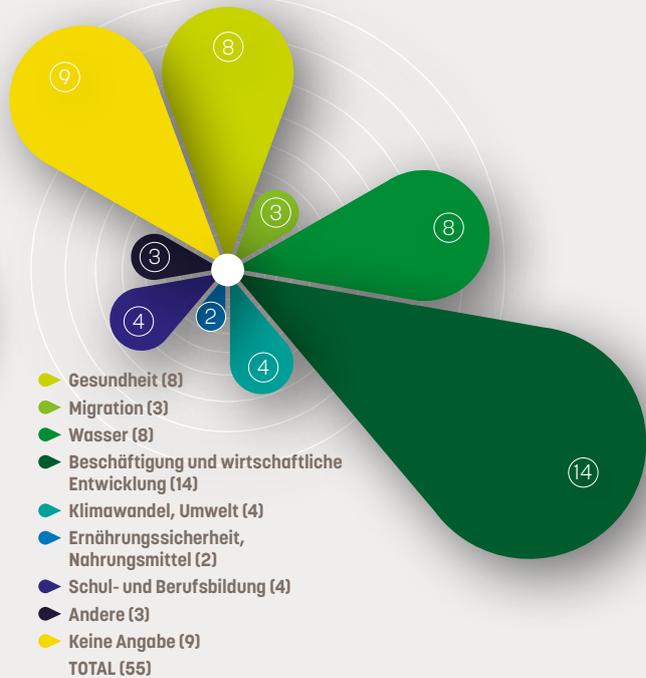
# FACTS & FIGURES

## Die DEZA und ihre öffentlich-privaten Entwicklungspartnerschaften (Stand Ende 2018)

### Partnertyp



### Bereiche



## Der Markt für Impact Investments wächst weltweit



Die Anzahl Fonds hat sich zwischen 1997 und 2017 auf über 200 vervierfacht.



Unter dem Label Impact Investments werden insgesamt 228,1 Milliarden Dollar verwaltet.



Rund 56 Prozent dieser Investitionen fließen in Schwellenländer.

### Quellen und Links

#### OECD

Social Impact Investment: The Impact Imperative for Sustainable Development, OECD Publishing, Paris, [oecd.org/development/social-impact-investment-2019-9789264311299-en.htm](http://oecd.org/development/social-impact-investment-2019-9789264311299-en.htm)

Development co-operation Report 2016: The Sustainable Development Goals as Business Opportunities, OECD Publishing, Paris, [oecd.org/dac/development-co-operation-report-2016.htm](http://oecd.org/dac/development-co-operation-report-2016.htm)

#### UNO

Jomo KS, Anis Chowdhury, Krishnan Sharma, Daniel Platz, Public-Private Partnerships and the 2030 Agenda for Sustainable Development: Fit for purpose?, February 2016:

[sustainabledevelopment.un.org/content/documents/2288desaworkingpaper148.pdf](http://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/2288desaworkingpaper148.pdf)

#### Global Compact der Vereinten Nationen

[www.unglobalcompact.org](http://www.unglobalcompact.org)

#### Global Sustainable Investment Alliance

[gsi-alliance.org](http://gsi-alliance.org)

#### Swiss Malaria Group

[swissmaliariagroup.ch](http://swissmaliariagroup.ch)



# 3,2 MILLIONEN VERTRIEBENE IM LAND DES AUFBRUCHS

Äthiopien erlebt seit dem letztjährigen Regierungswechsel eine beispiellose Öffnung. Mit den neuen Freiheiten sind jedoch praktisch im ganzen Land wieder ethnische Konflikte eskaliert. Besonders betroffen sind Kleinbauern und Nomaden auf dem Land, die zusätzlich unter den Auswirkungen des Klimawandels leiden.

Text: Samuel Schlaefli, Addis Abeba

In Äthiopiens Hauptstadt Addis Abeba ist die Hoffnung der Menschen derzeit an verbeulten Toyota-Minibussen abzulesen: Tausende sind mit Stickers des Konters von Dr. Abiy Ahmed beklebt, wie die Bevölkerung den seit April 2018 amtierenden Premierminister achtungsvoll nennt. Die meisten Äthiopier und Äthiopierinnen sind voll des Lobes und generös mit Vorschusslorbeeren für Ahmed und seinen ehrgeizigen Transformations- und Demokratisierungspfad (siehe Kasten Seite 22). Nachdem unter dem alten Regime und seinem ausgeklügelten Geheimdienstapparat weder eine Opposition noch kritisches Denken geduldet waren, sprechen die Menschen in den Strassen von Addis Abeba nun erstaunlich offen über ihre politischen Ansichten und Ideen.

Paradoxerweise sind jedoch mit den erweiterten Freiheiten praktisch überall alte Konflikte neu eskaliert. Viele gehen auf Spannungen zwischen den über 80 Ethnien zurück. Abiy Ahmed hat sich zwar mehrfach gegen einen ethnischen Föderalismus ausgesprochen, der in vie-

len Regionen zu Abspaltungsbewegungen geführt hat. Er will ein geeintes, starkes Äthiopien. Trotzdem hat seine Wahl neue Begehrlichkeiten bei «seiner» Gruppe, der zahlenmässig grössten Ethnie, der Oromo, geweckt, als auch Ängste bei den anderen Ethnien. Hinzu kommt, dass die jahrelang dominante «Volksbefreiungsfront von Tigray» (TPLF) – die grosse Verliererin des Umbruchs von 2018 – derzeit viel Aufwand betreibt, um Ahmeds Reformkurs zu sabotieren.

## Verheerende Gewaltausbrüche

Wie fragil die Lage im Land derzeit ist, zeigt sich exemplarisch in Somali, der grössten von neun Verwaltungsregionen im Südosten, an der Grenze zu Dschibuti, Somalia und Kenia. Im mehrere hundert Kilometer langen Grenzgebiet zur Region Oromia im Westen, kam es insbesondere seit September 2017 zu Ausschreitungen zwischen den beiden jeweils dominanten Ethnien. Die Konsequenzen sind verheerend: Seit Beginn der Proteste, die schliesslich zum Sturz des autokratischen Premiers Hailemariam Desalegn geführt hatten, sind alleine in Somali Hunderttausende vertrieben worden. Die Region zählt anfangs Jahr 389 Camps mit insgesamt über einer Millionen Vertriebenen, sogenannten «Internally Displaced Persons» (IDPs). Sie sind Flüchtlinge im eigenen Land, haben jedoch keinen

Anspruch auf den in der Genfer Flüchtlingskonvention verbrieften Schutz, der grenzüberschreitenden Flüchtlingen gewährt werden müsste.

Zu den grössten IDP-Camps gehören Qoliji 1 und 2, rund 50 Kilometer westlich der Regionshauptstadt Jijiga. Das Meer von farbigen Zelten in einer staubtrockenen Ebene, von Felsen und Kakteen umgeben, ist kilometerweit zu sehen. Die beiden Camps sind mittlerweile zusammengewachsen. 78 865 Menschen lebten hier Ende Januar laut Zählungen der Internationalen Organisation für Migration (IOM).

## «Sie brannten unsere Häuser nieder»

Bahab ist eine der Vertriebenen, die Schutz in Qoliji 2 suchte. Die 30-Jährige war im September 2017 aus Balbalayti geflohen, einem von vielen Somali bewohnten Gebiet in Oromia. «Wir hatten ein gutes Leben», erzählt sie. «Wir hatten unser eigenes Haus, und mein Mann führte ein kleines Geschäft. Doch wir haben alles verloren, alles!» Und wer waren ihre Angreifer? «Nachbarn, mit denen wir ein Leben lang Tür an Tür gelebt hatten», erzählt Bahab. «Sie sagten uns, dass Somalis anderswo Oromos abschlachten, und sie sich deshalb an uns rächen müssen. Dann brannten

Ein alltägliches Bild in Addis Abeba: Ausländische Millioneninvestitionen – hier für den Hauptsitz der African Union – neben Siedlungen ohne grundlegende Infrastruktur.

© Jens Grossmann/laif

sie unsere Häuser nieder und begannen wahllos Kinder, Frauen und Männer aus somalischen Familien zu ermorden.»

Während der fünftägigen Flucht verlor Bahab ein Kind. Nun lebt sie mit ihrem Mann und acht Kindern in einem notdürftig aus Plastikblachen, Baumwolltüchern und anderen verfügbaren Materialien gebauten Zelt. Es ist eng, stickig und heiss. Fliegen plagen die Kinder, während sie aus einem Topf Teigwaren an einer dünnen Sauce essen. Das schlimmste am Leben im Camp sei der Hunger, erzählt Bahab. «Manchmal kann ich kaum aufstehen, weil ich mich so schwach fühle.» Zwar versorgt das World Food Programme die IDP in Qoliji mit Weizen und Sorghum, doch die Rationen reichten meist nicht aus, sagen alle, mit denen ich spreche.

Viele in Qoliji klagen zudem über Krätze, weil sie nicht genügend Wasser zum Waschen hätten und sich keine Seife leisten könnten. Kinder leiden an Durchfall und Keuchhusten. In der Krankenstation, einer Wellblechhütte in der Grösse eines Bahnhofskiosks, versorgen acht Sanitäter fast 80000 Menschen unter prekärsten Bedingungen. «Uns fehlen Medikamente, wir haben zuwenig Personal und der Unterstand ist so schlecht, dass wir oft

selbst krank werden», sagt Abdirahman Ali Mahumed, der Leiter der Station.

Die Kämpfe dauerten auch anfangs 2019 vielerorts an, die einst überschaubaren Camps platzen heute aus allen Nähten. Weder die IOM noch das «Disaster Prevention and Preparedness Bureau» (DPPB), das seitens der Regierung für die Koordination der humanitären Hilfe für die IDP verantwortlich ist, machen ein Hehl daraus, dass sie überfordert sind. Das liegt auch am mangelnden internationalen Interesse. In der Region Somali warteten zu Jahresbeginn beinahe 150000 Haushalte auf eine ausreichende Versorgung mit Notfallzelten, Matratzen und Decken, weil das Geld dafür fehlte. Laut UN-Büro für die Koordinierung humanitärer Angelegenheiten (OCHA) haben die internationale Gemeinschaft und die Regierung bis im April nur 29 Prozent der benötigten 1.3 Milliarden Dollar für humanitäre Hilfe in Äthiopien zugesagt. Und auf der «Care»-Rangliste jener humanitären Krisen, über die 2018 in internationalen Medien am wenigsten berichtet wurde, lag Äthiopien hinter Haiti auf Platz zwei. Der Fokus im Westen liegt derzeit auf den grenzüberschreitenden, regulären Flüchtlingen – auch wenn ihre Zahl global bedeutend geringer ist als diejenige der IDP.

## DIE «ABIYMANIA» UND DAS WIRTSCHAFTSWUNDER

Nach blutigen Protesten, die Äthiopien an den Rand eines Bürgerkriegs brachten, übernahm im April 2018 der 42-jährige Abiy Ahmed die Führung. Der neue Premierminister beendete eine seit 1991 herrschende De-facto-Diktatur einer von der «Volksbefreiungsfront von Tigray» (TPLF) dominierten und von den USA und Europa gestützten Parteienkoalition (EPRDF), welche auf Repression und Zwang setzte. Nach der Amtsübernahme hat Ahmed Schlüsselpositionen in der Regierung mit Frauen und ehemaligen Oppositionellen besetzt, politische Gefangene – darunter viele Blogger und Journalisten – entlassen und Friedensgespräche mit Eritrea aufgenommen. Dutzende frühere Beamte und Minister wurden wegen Korruption oder politischen Plots vor Gericht gebracht. Ahmeds Reformeifer wird quer durch die Bevölkerung gefeiert, manche sprechen von einer regelrechten «Abiymania».

Mehr als 78000 intern Vertriebene leben in den Camps Qoliji I und II nahe Jijiga.

© Samuel Schläefli





## Fast so viele Knochen wie Steine

Die landesweit 3,2 Millionen intern Vertriebenen werfen nicht nur ein Schlaglicht auf eine politische Krise, sondern auch auf die zunehmend verheerenden Auswirkungen des Klimawandels. Rund ein Drittel der von der IOM registrierten IDP geben nämlich an, dass sie nicht infolge eines Konflikts, sondern aus klimatischen Gründen geflohen sind. Kleinbauern und nomadische Viehzüchter machen über 80 Prozent der Bevölkerung Äthiopiens aus. Sie sind am stärksten von der globalen Erwärmung betroffen – genauso wie von Armut und den ethnischen Ausschreitungen.

Wie schwierig die Lebensumstände auf dem Land geworden sind, sieht man in Amadle, einem kleinen Weiler 20 Kilometer östlich von Jijiga. Saynaba Ahmed hat ihr gesamtes Leben hier verbracht. «Früher war dieses Land sehr fruchtbar, wir hatten immer genügend zu essen für uns und die Tiere», sagt die 50-Jährige, während sie auf offenem Feuer Tee kocht. «Seit 15 Jahren nehmen die Dürren zu. Ein Tier nach dem anderen verendete. Manchmal lagen auf den Feldern fast so viele Knochen, wie Steine.» Die Niederschläge kämen heute oft später als früher und sie seien kürzer. Das Wetter sei nicht mehr zuverlässig. Letztes Jahr hörte der Regen auf, bevor der Sorghum reif war. Nun verwendet Saynaba die Pflanzen als Futter für die Tiere. 2017 sei es besonders schlimm gewesen: «Selbst als wir durch den Verkauf von Tieren etwas Geld verdienten, konnten wir kein

Getreide mehr kaufen, weil nichts mehr verfügbar war. Wir hungerten.»

## Multiple Krise

Äthiopien erlebte 2016 und 2017 zwei verheerende Dürrejahre, wobei der Osten des Landes bis heute besonders betroffen ist. Acht Millionen Menschen leiden laut OCHA unter einer unsicheren Versorgung mit Lebensmitteln. «Seit drei Jahren spitzt sich die Lage zu. 85 der 93 administrativen Zonen der Region Somali sind heute Dürre-Hotspots, in welchen die Bevölkerung zumindest teilweise auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen ist», sagt Abdilahi Mahdi, Nahrungsmittel-Koordinator beim DPPB in Jijiga.

Letztes Jahr plagte die Bauern nicht nur die Trockenheit, sondern zusätzlich der starke Regen mit anschließenden Fluten, welche die fruchtbare Erde erodieren lassen. «Wir erleben derzeit mehrere Krisen, die sich gegenseitig verstärken», sagt Mahdi. Beim aktuellen Wachstum von drei Millionen Menschen pro Jahr, wird sich die äthiopische Bevölkerung bis 2050 voraussichtlich verdoppeln. Die Frage, wie sie bei anhaltenden Konflikten, zunehmenden Dürren und Extremwetterereignissen infolge des Klimawandels künftig ernährt werden könne, raubt Mahdi den Schlaf. Er sagt mit Nachdruck, was bereits in Qoliji die Vertriebenen aussprachen: «Lass deine Leser in Europa wissen: Wir brauchen dringend mehr Hilfe!» ■

## ÄTHIOPIEN IN KÜRZE

**Hauptstadt**  
Addis Abeba

**Fläche**  
1 104 300 km<sup>2</sup>

**Bevölkerung**  
108 Millionen  
43% der Bevölkerung sind unter 15 Jahre alt, 20% unter 25 Jahre und nur 7% älter als 54 Jahre. Die Bevölkerung wächst derzeit um 3,06 Millionen Menschen pro Jahr.

**Ethnien**  
Gesamthaft mehr als 80 Ethnien. Die bevölkerungsreichsten sind Oromo 34.4%  
Amhara 27%  
Somali 6.2%  
Tigray 6.1%

**Religionen**  
Orthodoxe Christen 43.5%  
Muslime 33.9%  
Protestanten 18.5%  
Traditionelle Religionen 2.7%  
Katholiken 0.7%

**Wirtschaft**  
Das äthiopische BIP wächst seit über zehn Jahren zwischen 8 und 11 Prozent. Die Weltbank prognostiziert für 2019 ein Wachstum von 8.8 Prozent. Beobachter warnen, dass ein Grossteil auf chinesische Kredite und riesige Infrastrukturprojekte zurückgeht, für welche sich der Staat stark verschuldet.



Aus dem Alltag von...

## YEMISRACH BENALFEW

DEZA-PROGRAMMVERANTWORTLICHE «MIGRATION AND PROTECTION»  
IN ADDIS ABEBA

Aufgezeichnet von Samuel Schlaefli

Ich bin in Äthiopien aufgewachsen und habe an der Universität Addis Abeba Englisch, Journalismus und Literatur studiert. Danach war ich einige Jahre als Journalistin bei der äthiopischen Zeitung «The Reporter» und für den Inter Press Service in Rom tätig. Nach einem Masterstudium in Belgien zog ich für ein Praktikum bei der UNO nach New York. Während der neun Jahre in den USA wurde die Stadt zu meiner zweiten



Heimat. 2006 kehrte ich erstmals wieder für längere Zeit nach Addis Abeba zurück, weil mein Vater im Sterben lag. Ich mochte die Stadt meiner Jugend sofort wieder. Das Gemeinschaftsgefühl hat mich beeindruckt – wie Familienmitglieder und Freunde sich in Äthiopien mit viel Liebe umeinander kümmern. Ein krasser Gegensatz zu meinem sehr individualistischen Leben in New York.

Gleichzeitig erkannte ich, dass ich in Äthiopien viel mehr bewirken kann, als in den USA. Hier leiste ich einen direkten Beitrag zur Entwicklung der Gesellschaft, die mir am Herzen liegt. Im Juli 2017 bin ich zum DEZA-Kooperationsbüro gestossen, das der Schweizer Botschaft – sie liegt an der Peripherie

von Addis Abeba – angegliedert ist. Derzeit beschäftigt es sieben Mitarbeitende aus Äthiopien und vier aus der Schweiz. Ich bin für den Bereich «Migration and Protection» verantwortlich, und die Herausforderungen in meinem Arbeitsbereich sind enorm: Äthiopien ist unter den 55 afrikanischen Ländern dasjenige mit der zweithöchsten Anzahl Flüchtlinge: 906 000 sind es aktuell, vor allem aus dem Südsudan, Somalia und Eritrea. Hinzu kommen rund 3,2 Millionen intern vertriebene Äthiopierinnen und Äthiopier (IDP). Sie sind ein Phänomen, das wir erst seit 2017 in diesem Ausmass beobachten. Die Gründe sind vielfältig, denn Äthiopien leidet derzeit unter einer multiplen Krise, hervorgerufen durch immer häufigere Dürren, Überflutungen, ethnische Konflikte und ein hohes Bevölkerungswachstum auf dem Land.

Anfang Jahr habe ich mit einer Delegation aus der Schweiz ein IDP-Camp in der Region Somali besucht. Wir sassen unter anderem mit einer Gruppe vertriebener Frauen zusammen. Unter Tränen erzählten sie uns, wie sie von heute auf morgen alles zurücklassen mussten, um ihr Leben zu retten, wie sie während der Flucht vergewaltigt wurden und nicht wissen, wie es mit ihrem Leben weitergehen soll. Oft fehlt jegliche Perspektive. Hier wollen wir mit unserer Arbeit ansetzen: Unser Ziel ist es, den Menschen in den Camps mittelfristig wieder Perspektiven zu eröffnen, indem wir Werkzeuge der humanitären Hilfe mit Entwicklungszusammenarbeit kombinieren.

Es reicht nicht, den Vertriebenen Essen abzugeben. Wir müssen auch in Schulen, die Gesundheit, die Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt, in Sicherheit und die Sicherung von Landrechten

investieren. Wenige Monate nach dem Regierungswechsel im April 2018 kam wie vielerorts in Äthiopien auch in der Region Somali ein neuer Präsident ins Amt. Er hat das Problem erstmals anerkannt und sich für die Rechte der IDPs ausgesprochen. Das stimmt mich positiv, abgesehen davon, dass im Westen das Ausmass der intern vertriebenen Bevölkerung in Äthiopien nach wie vor viel zu wenig Aufmerksamkeit erhält. ■

### MEHR RECHTE FÜR MIGRANTEN

Die Schweiz engagiert sich seit den 1990er-Jahren am Horn von Afrika. Seit 2013 gehört es zu den DEZA-Schwerpunktregionen, mit Fokus auf Äthiopien, Kenia und Somalia. Die Kooperationsstrategie (2018–2021) verfügt über ein Gesamtbudget von 169 Millionen Franken (98 Prozent von der DEZA). Die integrierte Botschaft in Kenia und Äthiopien koordiniert die Umsetzung in Zusammenarbeit mit nationalen, internationalen und schweizerischen NGO, mit multilateralen Partnern sowie Ministerien, Provinz-, Bezirks- und Lokalverwaltungen. Schwerpunktthemen sind Ernährungssicherheit, Gesundheit, Migration und Schutz verletzlicher Bevölkerungsgruppen. 2014 ist die Schweiz eine Partnerschaft mit der Zwischenstaatlichen Behörde für Entwicklung am Horn von Afrika mit Sitz in Dschibuti eingegangen. Unter anderem unterstützt die DEZA die Schaffung von nationalen Koordinationsmechanismen für Migration am Horn von Afrika. Neu ist zudem die Verbesserung der Situation von Klimawandel-Vertriebenen in den Fokus der Strategie gerückt.

Stimme aus Äthiopien...

## DIE BESTEN ZEITEN KOMMEN NOCH

Ich bin Äthiopier und komme aus einer Familie mit verschiedenen Religionen, Kulturen und Ethnien. Meine Eltern waren gebildet und engagierten sich politisch für das Derg-Regime, das Äthiopien bis 1991 regierte. Die Arbeit führte meinen Vater immer wieder in andere Regionen des Landes und von mir wurde erwartet, dass ich ihn begleite.

Auf dieser abenteuerlichen Lebensreise lernte ich viele verschiedene Kulturen kennen. Eine Erfahrung, die meinen sozialen Umgang mit Menschen geprägt hat: Ich gehe aktiv und vorsichtig auf

sie zu, unabhängig von ihrer sozialen, ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit. Mein bester Schulfreund heisst Fitsumbirhan Teka. Wir lernten uns 1985 an der High School in Ziway kennen. Er kam mit seinem älteren Bruder, einem Biologielehrer, der von Tigray im Norden nach Ziway versetzt worden war. Unsere Wege trennten sich gleich nach der Schule, seitdem hatten wir keinen Kontakt mehr.

---

**«ICH GLAUBE, DASS UNSER LAND AN EINEM SCHEIDEWEG ZWISCHEN HOFFNUNG UND UNSICHERHEIT STEHT.»**

---

Sein Foto ist immer noch in meinem Portemonnaie. Als ich es, wie es meine Gewohnheit ist, einem neuen Freund zeigte, fragte er mich nach Fitsumbirhans ethnischen Hintergrund. Ich habe mir nie Sorgen um meinen Schulfreund gemacht, obwohl ich wusste, woher er kommt. Kontroversen dieser Art sind für mich nichts Neues. Ich bin mit einer Muslimin verheiratet und habe zwei Söhne. Meine Heirat stiess auf Ablehnung, aber ich akzeptierte die Kritik und nutzte die Situation, um zu zeigen, wie wir als integrative Gesellschaft vorwärtskommen können, indem wir uns gegenseitig respektieren und vertrauen, trotz aller Unterschiede.

Ich wusste, warum mein «neuer» Freund diese Frage gestellt hatte. Die ethnisch begründete Politik der letzten drei Jahrzehnte hat uns alle zu einer ethnischen Einheit gemacht, statt zu Individuen mit eigenen Persönlichkeiten. Wir sollen als Gruppe denken, entscheiden und handeln. Sogar unsere Verfassung stellt die Rechte der Gruppe über die Rechte des

Einzelnen. Wir leben in einer Zeit, in der dieses «Gruppendenken» zu zahlreichen Vertreibungen, Morden an Zivilisten und zur Zerstörung von privatem und öffentlichem Eigentum geführt hat. Auslöser waren in erster Linie ethnische Konflikte und Grenzstreitigkeiten. Wie die Zukunft für unsere Nation und unsere Bürgerinnen und Bürger aussehen wird, lässt sich nicht vorhersagen. Dass eine ganze Generation versagt hat, ist traurig, wenn man bedenkt, dass wir in Zeiten der Globalisierung und in einem Land leben, das in seiner Toleranz gegenüber der Vielfalt menschlicher Rassen einst beispielhaft war. Unsere Generation hätte das Land wirtschaftlich und politisch verändern sollen; stattdessen befinden wir uns in einem «Befreiungskampf» der ethnischen und regionalen Zugehörigkeiten.

Doch noch ist nicht alles verloren. Wie viele Äthiopierinnen und Äthiopier glaube auch ich, dass unser Land an einem Scheideweg zwischen Hoffnung und Unsicherheit steht. Die derzeitige politische Führung lässt auf Veränderungen in der Politik, der Demokratie und den Menschenrechten hoffen, obwohl das Land vor grossen Herausforderungen und Problemen steht, weil ein langfristiger nationaler Dialog fehlt. Unser neuer Premierminister sprach am WEF in Davos vom baldigen Aufbau einer demokratischen Nation, von wirtschaftlichem Wandel und regionaler Integrität. Wenn es soweit ist, werde ich meinen neuen ostafrikanischen Freunden das Bild von Fitsumbirhan zeigen können, ohne seine ethnische Zugehörigkeit erklären zu müssen. Der Weg ist weit und steinig, aber ich glaube daran, dass die besten Zeiten meines Landes erst noch kommen. ■



**FASIL LENCHO** ist Leitender Ausbilder am Holeta Agricultural Technical Vocational and Educational Training College (ATVET). Er hat einen Bachelor of Science der Haramaya Universität in landwirtschaftlicher Beratung. Seine grosse Leidenschaft ist Fussball, und nur zu gerne nutzt er diesen Sport, um den Zusammenhalt zwischen den Gesellschaftsgruppen zu fördern. Fasil Lencho unterrichtet angehende Fachkräfte für wirtschaftliche Entwicklung, die viel mit Landwirten zusammenarbeiten. Er nutzt die akademische Plattform auch, um Veränderungen an der Basis herbeizuführen.



# EIN WERKZEUGKASTEN ZUR NACHHALTIGEN SELBSTHILFE

Haiti wurde in den vergangenen Jahren mehrmals von Erdbeben und Hurrikanen verwüstet. Nun bauen DEZA-Ingenieure mit Betroffenen aus lokalen Materialien stabilere Häuser. Bis 2021 sollen 500 neue Wohneinheiten entstehen.

Text: Samuel Schlaefli

Haiti gehört zu den weltweit am stärksten durch Naturkatastrophen bedrohten Ländern. Nahezu die gesamte Bevölkerung ist Risiken wie Erdbeben, Hurrikanen und Überflutungen ausgesetzt. Hinzu kommen eine enorme soziale Ungleichheit, Korruption und eine schwache Regierungsführung. Heute leben 70 Prozent der Bevölkerung in Armut, Hunderttausende sind von humanitärer Hilfe abhängig. Der letzte grössere Schock kam mit dem Hurrikan Matthew, der Anfang Oktober 2016 mit Windgeschwindigkeiten von bis zu 230 km/h über Haiti hinwegfegte. Der Hurrikan zerstörte über 100 000 Häuser und die wenigsten wurden seither wieder aufgebaut (siehe Kasten).

## Lokale Materialien

Stark von Matthew betroffen war die Region um Port-Salut im Südwesten Haitis. Viele Dörfer in den nur noch spärlich bewaldeten Hügeln sind nur ausserhalb der Regenzeit mit langwierigen und abenteuerlichen Jeep-Fahrten erreichbar. «Zehntausende leben immer noch unter Plastikplanen oder aus alten Dachblechen und Holzpfosten behelfsmässig zusammengezimmerten Hütten», erzählt Martin Studer, DEZA-Projektleiter in Port-Salut. 2016 hat er das «Projet d'appui à la reconstruction de l'habitat avec formation dans le sud» (Parhaf's) initiiert. Ziel des Projekts ist es, den Hurrikanopfern wieder ein sicheres Dach über

dem Kopf zu bauen, das Schutz vor dem Klima bietet und existenzielle Bedürfnisse befriedigt. Gleichzeitig werden sie im Bau soweit ausgebildet, dass sie ihr Haus künftig selbst warten, reparieren und im Notfall auch wieder aufbauen können.

Ein Team aus Schweizer Architektinnen und einheimischen Ingenieuren führte vergangenes Jahr zudem Workshops durch. Erfahrenen Maurern und Zimmerleuten wurde dabei das Wissen vermittelt, wie durch einen lokal angepassten Riegelbau die Statik und Stabilität deutlich verbessert werden können. Dabei werden lokal verfügbare Materialien genutzt: Steine, Lehm, Holzbalken von eingestürzten Häusern und gebrannter Kalk. «Wir verzichten bewusst so weit wie möglich auf importierte Baumaterialien wie Zement, Stahl und Holz», erklärt Studer. «Diese sind teuer und müssten von der Hauptstadt Port-au-Prince umständlich in die abgelegenen Dörfer gebracht werden.»

90 Handwerker und Handwerkerinnen wurden bisher in der verbesserten Bauweise, bekannt als «Technique Constructives Locales Améliorées», aus- und weitergebildet. Zwei Pilothäuser sind bereits gebaut, und derzeit entstehen in der Gemeinde Roche-à-Bateau 150 Bauten für besonders bedürftige Familien. Bis zum Ende der ersten Projektphase im Jahr 2021 sind 500 neue Einheiten geplant.

Handwerker lernen im von Hurrikanen geplagten Südwesten Haitis, wie man stabilere Häuser baut.

© DEZA

## «DONOR FATIGUE» IN HAITI

Nach der grossangelegten humanitären Aktion infolge des zerstörerischen Erdbebens von 2010 sei das Interesse an Haiti bei vielen humanitären Geldgebern verebbt, erzählt Christoph Schild, Programmbeauftragter für Haiti in Bern. «Wir erleben derzeit eine «Donor fatigue». Bis Ende 2018 waren weniger als zwölf Prozent des UN-Humanitarian Response Plans für Haiti gedeckt.» Das habe auch damit zu tun, dass viele Geber der Regierung Haitis nicht mehr vertrauen, da diese notorisch schwach und wenig zuverlässig sei. Seit dem Hurrikan «Matthew» sei schätzungsweise erst rund 15 Prozent des Wiederaufbaus in der Südprovinz umgesetzt worden. «Deshalb ist das Projekt Parhaf's so wichtig», ist Schild überzeugt. «In der Region Port-Salut gehören wir zu den ganz wenigen im Wiederaufbau tätigen Organisationen; die Menschen sind auf unsere Unterstützung angewiesen.»

## Bargeld mit Bedingungen

Studer und seine Mitarbeitenden setzen bei Parhafs auf einen «Conditional Cash»-Ansatz: Jede Familie erhält für den Hausbau ein Guthaben von 3000 Franken, das sie bei ausgewählten Lieferanten zum Kauf von Baumaterialien einsetzen kann. Hinzu kommen 300 Franken für ein Regenwasser-Auffangbecken, das über die Dachrinne gefüllt wird. Die unmittelbare Verfügbarkeit von Wasser ist vor allem für Frauen, die oft stundenlang bis zur nächsten Wasserquelle marschieren, eine grosse Erleichterung im Alltag. Das zur Verfügung gestellte Budget reicht, um abhängig von den möglichen Eigenleistungen, einen von drei Haustypen mit 24, 30 oder

40 Quadratmetern Fläche zu bauen. Die Handwerker erhalten für den Hausbau einen Tageslohn von durchschnittlich 15 Franken. Dieser wird ihnen auf ein Konto bei einer lokalen Mikrobank gutgeschrieben – gekoppelt an die Hoffnung, dass dadurch das Sparen gefördert wird.

Ein zusätzliches Standbein des Projekts sind erdbeben- und windsichere Notfallunterkünfte. Diese bieten den Gemeinden bei einem erneuten Hurrikan oder Erdbeben Schutz. «Dafür arbeiten wir eng mit dem Zivilschutz zusammen», erklärt Studer. «Ziel ist auch, dass wir diese Unterkünfte nach einer Katastrophe für die Verteilung von Hilfsgütern nutzen können.» Aktuell wird in den Bergen oberhalb von Port-Salut ein Pro-

totyp einer Gemeinschaftsunterkunft für rund 200 Menschen gebaut. Dazu gehört auch ein spezielles Schutzgehege für die Nutztiere der Bauern, denn sie sind eine Art Lebensversicherung für die Zeit nach dem Unglück. Das gleiche gilt für das Saatgut, weshalb es in der Notunterkunft spezielle Behälter dafür gibt.

## Schleppende Verwaltung, hohe Erwartungen

Momentan arbeiten im Büro in Port-Salut 22 DEZA-Mitarbeitende. «Wir sind nahe bei den Menschen, oft im Feld und haben dadurch ein Gesicht», sagt Studer. «Das ist die Grundlage für Vertrauen und für eine solide Kooperation.» Am meisten zu schaffen macht ihm derzeit die träge Administration. «Wir kommen oft nicht an wichtige Personen heran, oder dann werden Sitzungen mehrmals verschoben.»

Die zweite Herausforderung sind die Erwartungen: «Viele unserer Partner haben gehört oder gesehen, wie andere Donors in Haiti bauen. Anstelle einfacher Latrinen werden dann zum Beispiel «richtige» WCs mit Spülung erwartet, auch wenn kein Spülwasser vorhanden ist.» Trotzdem bleibt Studer zuversichtlich: «Die Motivation bei unseren Partnern nimmt mit jedem fertiggestellten Haus zu.» ■



Vorher und danach: Die Riegelbauten aus lokal verfügbaren Materialien stehen nun auf einem Fundament.

© DEZA

# EINE SOFTWARE GEHT AUF REISEN

Um den Zugang zum Gesundheitssystem zu vereinfachen, hat die DEZA in Tansania eine Krankenversicherungs-Software entwickeln lassen. Diese ist so erfolgreich, dass sie auch in Nepal, Kamerun oder im Tschad angewendet wird.

Text: Christian Zeier

Wer in Tansania ein Gesundheitszentrum besucht, muss meist alles aus eigener Tasche bezahlen. Nur jede sechste Person im ostafrikanischen Land ist krankenversichert, mehr als 45 Millionen Menschen bezahlen ihre Gesundheitskosten selber. Jaa Issa Waziri ist da eine Ausnahme. Als sich die Frau aus dem Dörfchen Wisikwantisi vor Kur-

zem im regionalen Spital operieren liess, wurden die Kosten vom distriktbasierten Gesundheitsfonds übernommen. «Zu sehen, wie der Fonds meine Kosten deckt, war eine unvergessliche Situation», sagt sie. Jaa Issa Waziri ist damit Nutzniesserin eines Projekts, dessen Ursprünge in den 1960er-Jahren liegen.

Internet-basierten IT-Systemen in Auftrag, das unter anderem die rasche elektronische Registrierung in den Dörfern sowie die digitale Leistungsabrechnung ermöglichen sollte. 2012 wurde die vom Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut (Swiss TPH) entwickelte Krankenversicherungssoftware IMIS in der Region Dodoma lanciert.

## Digitale Lösung

Zu dieser Zeit begann die DEZA ihr Engagement zur Verbesserung der Gesundheit in Tansania. Neben dem Zugang zu einer leistungsfähigeren Gesundheitsversorgung legte die Schweiz in den folgenden Jahrzehnten den Fokus auch auf die Einrichtung von Gesundheitsfonds. Die Menschen sollten dazu gebracht werden, im Voraus Geld in einen Fonds einzuzahlen, aus dem dann ambulante Behandlungen und Spitalaufenthalte bezahlt werden. So entstanden lokal organisierte Krankenversicherungen, die auch für die Ärmsten zugänglich sind.

Doch wie schafft man es, möglichst viele Leute möglichst einfach zu registrieren? Und wie lassen sich die dafür notwendigen Prozesse und Daten managen? «Es wurde deutlich, dass wir neben der Qualität und der Finanzierung der Gesundheitsversorgung eine weitere Komponente brauchen», sagt Viviane Hasselmann, Themenverantwortliche Gesundheit bei der DEZA. So gab die Schweiz die Entwicklung eines

## Tansania ist überzeugt

Während es früher nur eine Versicherungskarte pro Haushalt gab, verwaltet Jaa Issa Waziri heute ihre Krankenversicherungsleistungen per Smartphone. Sie kann damit Policen erneuern oder Ansprüche anmelden – wenn sie ins Spital muss, finden sich auf dem Gerät alle notwendigen Informationen. Das System ist transparenter, flexibler und effizienter geworden. Diese Vorteile haben zu einem rasanten Anstieg der Versicherten geführt: Laut Swiss TPH konnten bereits mehr als 1,8 Millionen Nutzer (aktiv und inaktiv) registriert werden.

Letztes Jahr gab die tansanische Regierung zudem bekannt, dass sie das System auf nationaler Ebene einführen will. 2019 endet die aktuelle Projektphase der DEZA – danach folgt eine Ausstiegsphase, in welcher der Staat bei der Einführung auf nationaler Ebene unterstützt wird. «Danach sollte das System komplett unabhängig von unserer Unterstützung funktionieren», so Viviane Hasselmann.

## OPEN SOURCE: RICHTIGER ANSATZ

Dass die Schweiz ein erfolgreiches Programm als Open Source Software zur Verfügung stellt, ist nicht selbstverständlich. «Die DEZA ist als einer der wenigen Geber sehr offen gegenüber der Idee, kostenlose Lizenzen zu vergeben», sagt Siddharth Srivastava, Spezialist für Gesundheitsfinanzierung beim Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut. Dadurch sei ein Projekt entstanden, das wahrhaft kollaborativ funktioniert und von dem immer mehr Länder profitieren könnten. «Aus unserer Sicht ist das der richtige Ansatz», so Srivastava. «Die DEZA geht mit gutem Beispiel voran.» Dabei sei es nicht immer einfach, Open-Source-Lösungen zu implementieren. So müsse die eigene Software attraktiv gegenüber kommerziellen, lizenzbasierten Lösungen sein. Und: Für Länder, in denen starke Korruption herrscht, sind kostenlose Lizenzen, bei denen kein Geld fliesst, nicht unbedingt interessant.



Dank der Software IMIS profitieren auch Menschen in abgelegenen Regionen von Krankenversicherungen. Sie können ganz einfach per Smartphone registriert werden.

© DEZA

#### ERSTE ERFOLGE IM TSCHAD

Im Tschad setzt sich die DEZA seit 2009 für den Aufbau lokaler Krankenversicherungen ein, die auf dem Solidaritätsprinzip basieren. Gleichzeitig unterstützt die Schweiz die Regierung im Rahmen der globalen Initiative P4H (Providing for Health) bei der Umsetzung einer flächendeckenden Gesundheitsversorgung. «Der Tschad ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich die bilaterale und globale Ebene der Entwicklungszusammenarbeit ergänzen können», sagt Viviane Hasselmann von der DEZA. Bezüglich Reichweite der Krankenversicherungen gibt es im Tschad noch Verbesserungspotenzial: In den betroffenen Regionen haben sich bislang sechs Prozent der Menschen registriert – zehn Prozent wären gemäss Hasselmann ein zufriedenstellender Wert. Wollte man deutlich mehr Menschen erreichen, müsste man parallel die Qualität der Gesundheitsversorgung verbessern und längerfristig die Krankenversicherung national und obligatorisch einführen.

## Erfolg über Grenzen hinweg

Was IMIS aussergewöhnlich macht ist die Tatsache, dass es sich auf unterschiedlichste Bedürfnisse und Sprachen anpassen lässt. Diese Flexibilität und die ersten Erfolge in Tansania führten dazu, dass die Software den Sprung in andere Länder geschafft hat. Das Swiss TPH unterstützte die Lancierung in Kamerun, wo IMIS zum Management einer Krankenversicherung der katholischen Kirche eingesetzt wird; die deutsche Entwicklungszusammenarbeit brachte IMIS nach Nepal.

Die DEZA als Lizenzinhaberin befürwortet und fördert diese Entwicklung. «Wir haben gemerkt, dass die Software gut funktioniert und grosses Potenzial hat», sagt Viviane Hasselmann. «Also machten wir uns Gedanken, wie möglichst viele Menschen davon profitieren können.» So lancierten die Schweiz und Deutschland 2016 gemeinsam die open-IMIS-Initiative. Das Ziel: Auf Basis von IMIS soll eine Open Source Software entwickelt werden, die für jedes Land und jede Organisation frei zugänglich ist. Das System soll von einer internationalen Gemeinschaft von Programmierern, Versicherungsexperten und Nutzern stetig weiterentwickelt werden.

## Folgen weitere Länder?

Während diese Nutzer- und Programmierer-Gemeinschaften erst im Aufbau

begriffen sind, steht die Open Source Software grundsätzlich bereit. «Wo sich die Möglichkeit ergibt, machen wir Werbung für die Software», sagt Viviane Hasselmann. «Wenn ein Land interessiert ist, kann es kostenlos auf die aktuellste Version zugreifen.» Momentan wird eine französische Version im Kongo getestet, und im Tschad kommt open-IMIS im Rahmen eines Pilotprojekts zum Einsatz. Hier ergänzt die Software das bestehende Engagement der DEZA im Gesundheitsbereich (siehe Infokasten).

Heisst das also, dass das Programm in jedem Land mit niedrigem oder mittlerem Einkommenstand angewendet werden kann? «Wieweit die Software eine Lösung sein kann, hängt natürlich von der Situation vor Ort ab», sagt Helen Prytherch vom Swiss TPH. Die Registrierung funktioniert nur, wenn die Menschen dem System vertrauen – was wiederum davon abhängt, ob ein genügend ausgebautes und zuverlässiges Gesundheitssystem vorhanden ist. Grundsätzlich sei die Software aber sehr flexibel: «Wir haben bislang mit Staaten und gemeinnützigen Organisationen zusammengearbeitet, auf nationaler und auch auf lokaler Ebene», sagt Helen Prytherch. «Wenn weitere Länder anknüpfen, auch grössere, würden wir das natürlich prüfen.» ■

# EINBLICK DEZA

## BALKAN: KATASTROPHENPRÄVENTION

(bloin) Die DEZA trägt zur Risiko-reduktion von Naturkatastrophen in Bosnien und Herzegowina bei und will die wirtschaftliche und soziale Verletzlichkeit der Bürger und Institutionen angesichts von Umweltgefahren reduzieren. Zusammen mit den fünf UNO-Agenturen UNDP, UNFPA, FAO, Unicef und Unesco verstärkt die Schweizer Zusammenarbeit die Reaktionsfähigkeit der lokalen Behörden. Dabei geht es darum, Bedrohungen aufgrund des Klimawandels vorzubeugen – Erdbeben- oder Überschwemmungsrisiken sollen frühzeitig erkannt werden. Gleichzeitig werden die technischen Voraussetzungen geschaffen, um vor allem in der Landwirtschaft Ernteverluste zu vermeiden.

**Projektdauer:** 2018-2028

**Volumen:** 5.5 Millionen CHF

## SYRIEN: OBdach FÜR VERTRIEBENE

(ung) Zwischen Januar und Dezember 2018 wurden in Syrien geschätzte 1,6 Millionen neue intern vertriebene Personen (IDP) registriert. Somit gibt es im Land gesamthaft rund 6,2 Millionen IDP. Vertreibungen, Gebäudeschäden und -zerstörungen führen dazu, dass die noch bestehenden Unterkünfte überlastet und oft in desolatem Zustand sind. Gleichzeitig steigen die Mieten, ist der Mieterschutz ungenügend und sind der Zugang zu Basisdienstleistungen sowie zum Nötigsten an Hausrat stark eingeschränkt. Die Schweiz finanziert ein neues Projekt des norwegischen Flüchtlingsrats mit, das den intern Vertriebenen eine angemessene Unterkunft, Wasser, medizinische Versorgung, Bildung und Mittel für den Lebensunterhalt bereitstellt.

**Projektdauer:** 2019

**Volumen:** 5.6 Millionen CHF

## MOLDAWIEN: ARBEITSMIGRATION

(hel) 447'000 von 2,8 Millionen Moldawierinnen und Moldawiern verdienen ihr Brot im Ausland. Mit Schweizer Unterstützung will die Regierung die positiven Auswirkungen der Arbeitsmigration maximieren. Mit dem Projekt «Moldova – Making the Most of Migration» sollen vor allem die öffentlichen Dienste von der Erfahrung der Migranten profitieren. Das Vorhaben beinhaltet 55 lokal verankerte Initiativen in Bereichen wie Wirtschaft, Raumplanung, Wasser, Abwasser, Infrastruktur und Kultur. Mit dem Projekt trägt die Diaspora zur Entwicklung ihrer Herkunftsgemeinschaft und zur Reintegration der Heimkehrer bei.

**Projektdauer:** 2019-2021

**Volumen:** 7 Millionen CHF

## NEPAL: FRAUENFÖRDERUNG

(bm) Aufgrund der nepalesischen Verfassung von 2015 haben die Frauen Anrecht darauf, in den Organen des Bundesstaats vertreten zu sein. Über 14'000 Volksvertreterinnen, davon die Hälfte aus benachteiligten Bevölkerungsgruppen, haben in lokalen Gremien Einsitz genommen. Dennoch bleiben sie wegen der patriarchalen Normen von den Entscheidungsprozessen ausgeschlossen. Damit sie ihre Rolle wahrnehmen können, unterstützt die DEZA das Bildungsprogramm «She Leads». Dessen Module drehen sich um die Bedeutung der Teilnahme von Frauen in der Politik, Selbstvertrauen, Ethik, Leadership und das Auftreten in der Öffentlichkeit. Vermittelt werden überdies Kompetenzen für den Budgetierungs- und den Gesetzgebungsprozess. Das Projekt schliesst ebenso Männer und Buben ein, da sie eine Schlüsselrolle spielen.

**Projektdauer:** 2019-2022

**Volumen:** 1.25 Millionen CHF

## WESTAFRIKA: ZUGANG ZU FINANZEN

(bm) Rund ein Drittel der westafrikanischen Bevölkerung hat kaum Zugang zu Krediten, Sparkonten, Überweisungen oder Versicherungen. Speziell in ländlichen Gebieten verunmöglicht dieses Manko oft, dass sich der Landbau modernisieren lässt und sich produktive Aktivitäten entwickeln können. Die DEZA unterstützt deshalb die Westafrikanische Wirtschafts- und Währungsunion bei der Entwicklung erschwinglicher Finanzdienstleistungen für die Landbevölkerung. Das Projekt zielt nicht zuletzt auf Frauen und Jugendliche ab. Die Entwicklung der lokalen Wirtschaft trägt zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zur Ernährungssicherheit bei.

**Projektdauer:** 2018-2023

**Volumen:** 9.9 Millionen CHF

## JEMEN: UNTERSTÜTZUNG FÜR ZIVILBEVÖLKERUNG

(ung) Die seit vier Jahren andauernden bewaffneten Konflikte führen in Jemen zu der momentan weltweit grössten humanitären Krise. Millionen sind von Trinkwasser, Lebensmitteln und medizinischer Versorgung abgeschnitten. Auch die Anlieferung humanitärer Hilfe ist erschwert. Die Schweiz hat sich verpflichtet, dieses Jahr 14,5 Millionen Franken (13,5 Mio. für humanitäre Hilfe, 1 Mio. für Peace Support) zur Unterstützung der jemenitischen Bevölkerung bereitzustellen. Dieser Betrag wurde am 26. Februar dieses Jahres anlässlich einer von der Schweiz, Schweden und der UNO in Genf organisierten Geberkonferenz gesprochen. Im Fokus des humanitären Engagements der DEZA stehen Wasser, Abwasser, Ernährungssicherheit und der Schutz der Zivilbevölkerung.

**Projektdauer:** 2019

**Volumen:** 14.5 Millionen CHF



# DIE DUALE BERUFSBILDUNG UND IHRE GRENZEN

Das duale Bildungssystem der Schweiz ist ein Erfolgsmodell. Immer wieder wird die Entwicklungszusammenarbeit dazu aufgefordert, es in Kooperationsländer zu exportieren, um die dortige Wirtschaft zu stärken. Die Vorteile liegen auf der Hand – wo aber liegen die Grenzen der Übertragbarkeit?

Text: Christian Zeier

«Schweizer Bildungssystem beeindruckt alle Welt», «Ein deutsches Modell macht Schule», «Exportschlagere duale Ausbildung». Das sind nur drei von unzähligen positiven Schlagzeilen zum dualen Berufsbildungssystem im deutschsprachigen Raum. Ob in Deutschland, Österreich oder der Schweiz – das Modell gilt als Erfolg. Durch die enge Zusammenarbeit zwischen Staat und Privatsektor werden diejenigen Fachkräfte ausgebildet, welche die Firmen tatsächlich brauchen; durch die teilweise Ausbildung am Arbeitsplatz bringen sie zudem praktisches und aktuelles Können mit. So ist die Arbeitslosigkeit in Ländern, welche das duale Berufsbildungssystem kennen, tendenziell tief. Immer wieder rufen Politikerinnen und Politiker deshalb dazu auf, das Modell zu exportieren – insbesondere in Länder mit schwacher Wirtschaft und hoher Jugendarbeitslosigkeit. Doch was ist wirklich dran an dieser Idee?

## Das grosse Umdenken

Um diese Frage zu beantworten, muss man zunächst einen Blick auf die Anfänge der Berufsbildung in der Entwicklungszusammenarbeit werfen. Die DEZA ist seit mehr als 50 Jahren in diesem Bereich aktiv und lässt sich dabei immer wieder vom dualen System der Schweiz inspirieren. Die Liste der Berufsbildungsprojekte ist lang und reicht von Bolivien über Burkina Faso bis nach Bangladesch. In einer ersten Phase orientierte sich die Entwicklungszusammenarbeit (EZA) sehr stark am dualen Modell – in Deutschland noch stärker als in der Schweiz. «Man wollte das System quasi eins zu eins auf andere Länder übertragen», sagt Sibylle Schmutz, die das Sekretariat des Geberkomitees für duale Berufsbildung leitet und für die NGO Swisscontact tätig ist.

Doch bald wurde deutlich, dass die Bedingungen für einen solchen Export vielerorts gar nicht gegeben sind. Im einen Land etwa hatte die Berufsbildung einen zu tiefen Stellenwert – im anderen bestimmte der Staat über den Lehrplan, ohne die Bedürfnisse der Privatwirtschaft miteinzubeziehen. «Zahlreiche Versuche, erfolgreiche Modelle in einen anderen Kontext zu transferieren, sind gescheitert», sagt auch Borhène Chakroun, Experte Berufsbildung bei der Unesco. In der Schweiz oder in Deutschland seien die Systeme über lange Zeit

gewachsen und würden auf einem komplexen Zusammenspiel zwischen Verbänden, Gewerkschaften, Behörden und der Privatwirtschaft basieren. «Eine Zauberformel gibt es nicht.»

Dem stimmt Andrea Inglin, Beraterin Berufsbildung beim Focal Point Arbeit & Einkommen der DEZA zu: «Heute sprechen wir deshalb vom Import dualer Elemente.» Um herauszufinden, welche Elemente sich übertragen lassen, wird zuerst abgeklärt, wie die Lage im Land aussieht: Was ist die Rolle des Privatsektors? Was diejenige des Staats? Welche Zielgruppen will man überhaupt erreichen? Laut Sibylle Schmutz vom

---

## DAS DUALE SYSTEM

In der Schweiz entscheiden sich zwei Drittel aller Schulabgänger für eine Lehre – sie schlagen also den dualen Berufsbildungsweg ein. Dual bedeutet hier, dass die Ausbildung sowohl praktisch im Lehrbetrieb als auch theoretisch in der Berufsfachschule stattfindet: Die Lernenden sind von Beginn an im Betrieb präsent und nahe an der Praxis. Zudem stehen ihnen nach Lehrabschluss zahlreiche Möglichkeiten zur Weiterbildung offen. Sie können etwa zusätzliche Diplome erwerben oder sich an höheren Fachschulen oder Fachhochschulen weiterbilden lassen.

Die Berufsschulen in der Slowakei richten mit Schweizer Unterstützung ihr Angebot vermehrt nach den Bedürfnissen der Unternehmen aus. Das verbessert auch die Berufsperspektiven dieser Bäckerlehrlinge.

© DEZA

Geberkomitee sei so in den vergangenen Jahren eine differenzierte Diskussion darüber entstanden, was funktioniert und was eher nicht.

## Hürden bei der Umsetzung

Teil dieser Diskussion ist auch das Geberkomitee für duale Berufsbildung selbst. Der Zusammenschluss zwischen Deutschland, Österreich, Liechtenstein und der Schweiz soll den Austausch untereinander fördern und die Vorteile der dualen Berufsbildung für die EZA und auf internationaler Ebene besser nutzbar machen. Gemeinsam werden die wichtigsten Dualitätsprinzipien herausgearbeitet und vertreten. «Wir versuchen, Erfahrungen zu sammeln, zu diskutieren und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen», so Sibylle Schmutz. «Allgemein gültige Aussagen zu machen, bleibt aber schwierig.»

Klar ist, dass eine erfolgreiche Anwendung dualer Elemente fast immer einen Mentalitätswandel bedingt. In Ländern etwa, wo der Staat ganz alleine für die Bildung zuständig ist, werden oft Arbeitskräfte ausgebildet, die der Nachfrage der Wirtschaft nicht entsprechen. «Um das zu ändern, muss man den Privatsektor an Bord holen und die Zuständigkeiten neu überdenken», sagt Sibylle Schmutz vom Geberkomitee. Dadurch entstünden Ängste und Widerstände. So muss die Regierung ihre Kontrolle teilweise an die Privatwirtschaft abgeben, Lehrkräfte wiederum sorgen sich um ihre Anstellung. «Diese Akteure wehren sich», so Sibylle Schmutz. «Daher braucht es eine intensive Moderation, um ein Umdenken herbeizuführen.»

Eine weitere Schwierigkeit: Viele Jugendliche und Erwachsene können sich eine drei- oder vierjährige Ausbildung wie in der Schweiz gar nicht leisten. Auf der anderen Seite taucht immer wieder das Problem auf, dass private Betriebe misstrauisch auf die Idee reagierten, Lehrlinge auszubilden und sie dafür auch noch zu bezahlen. «In vielen Ländern dominiert die Angst, dass der Lehr-

ling ein eigenes Geschäft aufmacht und zur Konkurrenz wird», sagt Andrea Inglin von der DEZA. «In der Schweiz funktioniert das System, weil die Unternehmen wissen, dass sie davon profitieren, wenn es einen Pool gut ausgebildeter Fachkräfte gibt.»

## Privatsektor steht im Zentrum

Eine Expertenbefragung, die das Geberkomitee 2016 publiziert hat, widmet sich der Frage, welche Elemente des dualen Berufsbildungssystems unter welchen Voraussetzungen in der EZA nutzbar gemacht werden können. Eine der Schlussfolgerungen: Der Aufbau braucht viel Zeit und ist äusserst komplex. Zwar hätten Länder mit dualem System eine geringere Jugendarbeitslosigkeit als andere. Doch das bedeute nicht, dass die Einführung dualer Berufsbildung eine direkte Wirkung auf die Reduktion von Jugendarbeitslosigkeit habe. «Wenn sich solche Wirkungen überhaupt entfalten, dann nur langfristig über Systeme im Reifestadium und über Berufsbildungssysteme als Ganzes», schreiben die Autoren.

Um den gewünschten Effekt zu erreichen, sei es nützlich aber nicht ausreichend, die duale Berufsbildung in der jeweiligen Regierungspolitik festzuhalten. «Staatliche Akteure sind nicht Partner erster Wahl», heisst es in der Studie. Der Einstieg in die duale Berufsbildung gelinge vielmehr über Berufsverbände, Pionierfirmen oder innovative Ausbildungszentren. Viele Projekte arbeiten daher gleichzeitig auf der Gesetzesebene, wo die rechtlichen Rahmenbedingungen für ein duales Bildungssystem verbessert werden, und auf einer Umsetzungsebene, wo in der Praxis konkrete Projekte entstehen.

## Andere Länder, andere Lösungen

Welche Ansätze letztlich Erfolg haben, hängt von den Voraussetzungen im Kooperationsland ab. So bilden etwa albanische Berufsschulen ihre Schüle-

rinnen und Schüler oft in Theorie und Praxis aus, ohne genau zu wissen, was der Arbeitsmarkt verlangt. Hier wurden mit Unterstützung der Schweiz innovative Lernmethoden in den Berufsschulen eingeführt, neue Lehrpläne erstellt, Lehrkräfte ausgebildet sowie Abgängerinnen und Abgänger erfolgreich in den Arbeitsmarkt begleitet.

In westafrikanischen Ländern wie Burkina Faso hingegen sieht die Situation komplett anders aus: Hier sind traditionelle Lehrlingssysteme weit verbreitet, bei denen die Jungen komplett im Betrieb ausgebildet werden, ohne aber einen offiziellen Abschluss zu bekommen. Der Fokus der EZA liegt demzufolge darauf, solche Systeme zu formalisieren und mit schulischen Elementen zu ergänzen.

So sind beide Länder auf ihre Weise gute Beispiele dafür, was möglich ist beim Export des dualen Bildungssystems: Einzelne Komponenten, die auf der Erfahrung der Schweiz gründen, können die lokalen Bedingungen ergänzen. Lösungen müssen also so unterschiedlich sein wie die Branchen, die verfügbaren Partner oder die Kooperationsstaaten selbst. ■

---

### ARMUTSREDUKTION DURCH BERUFSBILDUNG

Die Berufsbildung ist ein Schwerpunkt der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit. Im Frühjahr 2017 präsentierte die DEZA eine eigene Strategie zur Grundbildung und Berufsbildung. Die dafür einzusetzenden Mittel wurden für den Zeitraum von 2017 bis 2020 um 50 Prozent auf über 600 Millionen Franken erhöht. «Die DEZA konzentriert sich auf die Grund- und Berufsbildung, weil diese unmittelbar zur Armutsreduktion beiträgt», heisst es in der aktuellen Botschaft zur Internationalen Zusammenarbeit.

# INSTRUMENT ODER HINDERNIS ZUR UMSETZUNG DER AGENDA 2030?

Investitionsschutzabkommen seien notwendig, damit Schweizer Unternehmen auch in fragilen Staaten investieren und Arbeitsplätze schaffen, sind SECO und Wirtschaftsverbände überzeugt. Zivilgesellschaftliche Organisationen hingegen kritisieren, dass diese Abkommen Konzernen vor allem dazu dienen, ihre Wirtschaftsinteressen gegenüber Entwicklungsländern durchzusetzen.

Text: Samuel Schlaefli

Seit Ende der 50er-Jahre wurden weltweit 3000 Investitionsschutzabkommen (ISA) ausgehandelt, 115 alleine zwischen der Schweiz und Partnerstaaten. Wie ein solches ISA wirkt, zeigte sich zum Beispiel 2008, als Venezuela unter Hugo Chavez die Zementindustrie verstaatlichte. Das Schweizer Unternehmen Holcim, seit 1978 im Land, verlor auf einen Schlag seine dortige Tochtergesellschaft. Gestützt auf das ISA zwischen der Schweiz und Venezuela von 1993 forderte das Unternehmen eine Entschädigung von 650 Millionen Dollar. Nach jahrelangen Verhandlungen bezahlte Venezuela Ende 2014 schliesslich seine letzte Tranche.

## Schutz vor «nicht kommerziellen» Risiken

«Hauptziel der ISA ist es, Schweizer Unternehmen vor nicht kommerziellen Risiken in anderen Ländern zu schützen», erklärt Lukas Siegenthaler, Leiter des Ressorts Internationale Investitionen und multinationale Unternehmen beim SECO. Solche nicht kommerziellen Risiken sind zum Beispiel staatliche Diskriminierung von Unternehmen mit speziellen Steuern, Rechtsverweigerung



vor nationalen Gerichten oder die Enteignung von Firmenbesitz. «ISA sind für hiesige Investoren unter anderem dort unerlässlich, wo die nationalen Gerichte korrupt oder nicht unabhängig sind», so Siegenthaler. Doch sollen Schweizer Unternehmen überhaupt in solchen Ländern investieren? «Sämtliche Staaten, auch solche mit schwa-

Investitionen verändern das Gesicht Nairobis: 2006 unterzeichnete die Schweiz ein Investitionsschutzabkommen mit Kenia.

© Nichole Sobecki/VIII/Redux/laif

cher Gouvernanz, sind auf Investitionen angewiesen – das gilt speziell für Entwicklungsländer», ist Siegenthaler überzeugt. Zusätzliche wirtschaftliche Aktivitäten könnten sich längerfristig auch positiv auf die Regierungsführung auswirken. «Die ISA sind als Rahmen für Investitionen ein Entwicklungsfaktor unter vielen.»

Für Jan Atteslander, Leiter Aussenwirtschaft beim Wirtschaftsdachverband Economiesuisse, gibt es nur ein wirksames Mittel gegen Armut: «Nachhaltiges Wirtschaftswachstum – und dafür sind die ISA zentral, da sie das rechtliche Umfeld für langfristige Investitionen verbessern.» Die Schweiz gehöre mit einer Summe von über 1000 Milliarden Franken zu den zwölf grössten Direktinvestoren weltweit. «Diese Investitionen schaffen Arbeitsplätze, sorgen für Ausbildung und Technologietransfer und tragen direkt zu mehr Wirtschaftswachstum und damit auch zur Erreichung der Agenda 2030 bei.»

### Kritik an Schiedsgerichten

Thomas Braunschweig, Leiter Handelspolitik bei der zivilgesellschaftlichen Organisation Public Eye, widerspricht vehement. «Metastudien haben gezeigt, dass kein konsistenter Zusammenhang zwischen ISA und Direktinvestitionen besteht.» Brasilien sei ein gutes Beispiel dafür: «Der viertgrösste Empfänger von Direktinvestitionen weltweit hat bis heute – mit Ausnahme des Abkommens mit Angola – keine ISA abgeschlossen.» Hinzu kommt: 2017 wurden erstmals weniger neue ISA abgeschlossen, als bestehende gekündigt – auch solche mit der Schweiz, wobei die Kündigungen vor allem von Schwellen- und Entwicklungsländern ausgingen. Das widerspiegeln, dass sich diese Staaten durch die ISA benachteiligt fühlten, so Braunschweig.

Grund dafür seien vor allem die Investitionsschiedsverfahren. Konzerne können im Falle von Verlusten aufgrund von «nicht kommerziellen Risiken» Staaten vor internationalen Schiedsge-

richten einklagen. So geschehen nachdem Uruguay auf Empfehlung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) Zigarettenspakete zu 80 Prozent mit Warnhinweisen bedecken wollte. Philip Morris, mit Hauptsitz in Lausanne, klagte gestützt auf das ISA zwischen der Schweiz und Uruguay gegen den Staat, weil dem Konzern durch «Enteignung des geistigen Eigentums» Gewinne verloren gingen. Solche Klagen strahlten weit aus, sagt Braunschweig. Andere Staaten hätten sich danach bei der Reformierung des Tabakgesetzes aus Angst vor ähnlichen Klagen zurückgehalten. Schliesslich entschied das Gericht – nach mehrjährigen Verhandlungen und Gerichtskosten von rund 25 Millionen Dollar – zugunsten von Uruguay.

### Nationales Recht vor Schiedsgerichten

Dass die meisten Urteile zugunsten der Staaten ausfallen, wie manche zur Verteidigung der Schiedsgerichte ins Feld führen, lässt Isolda Agazzi nicht gelten. Die Verantwortliche für Handelspolitik bei Alliance Sud weiss: «Die aussergerichtlich abgeschlossenen Fälle tauchen in der offiziellen Statistik nicht auf. Dort ist das Verhältnis nämlich genau umgekehrt.» Alliance Sud fordert, dass die Schweiz ihre ISA nicht mehr auf internationale Schiedsgerichte abstützt, sondern nationalem Recht den Vorrang gibt.

«Die Schiedsgerichte dienen in erster Linie den Interessen der Konzerne», ist Agazzi überzeugt. «Dies zeigt sich alleine daran, wie heftig die Unternehmen im Rahmen von Freihandelsabkommen wie TTIP und CETA für solche Gerichte lobbyieren.» Rund 100 000 Menschen waren im September 2016 in Deutschland gegen die genannten Abkommen auf die Strasse gegangen – unter anderem aus Angst davor, dass ihre staatsbürgerlichen Rechte durch Investitionsschiedsverfahren ausgehebelt werden. ■

### NEUE TRANSPARENZREGELN

Der Bund hat Reformbedarf bei den Investitionsschutzabkommen (ISA) erkannt. «Der Interpretationsspielraum ist heute zu gross», sagt Lukas Siegenthaler vom SECO. «Sie sind zu wenig detailliert und zu allgemein verfasst. Das führt zu Unsicherheiten bei Investoren und Staaten.» Zudem sei die Transparenz der Schiedsgerichte ungenügend. Ob ein Verfahren nämlich öffentlich gemacht wird, liegt heute alleine in der Macht der Streitparteien – dies obschon eine Partei immer ein Staat ist. Die Schweiz hat deshalb auf Ebene der UNO neue Transparenzregeln für Investitionsschiedsverfahren mitausgearbeitet. Über eine zusätzliche Konvention, welche von der Schweiz 2017 ratifiziert worden ist, gelten diese auch für Schiedsverfahren, die sich auf ältere ISA beziehen. «Leider sind Entwicklungsländer bei der Unterzeichnung dieser Konvention, wie generell bei Transparenzfragen, noch sehr zurückhaltend», bedauert Siegenthaler.

Carte blanche

# RUANDAS JUGEND ALS HOFFNUNGSTRÄGER

Auf einer Reise durch die unzähligen Hügel Ruandas wird es schwierig, ein Stück Land zu finden, das nicht bewohnt oder kultiviert ist. Mit geschätzten 12,7 Millionen Einwohnern auf 26 332 Quadratkilometern Fläche weist Ruanda mit 482 Menschen/km<sup>2</sup> die höchste Bevölkerungsdichte Afrikas auf. Weltweit liegt das Land damit auf Platz vierzehn. Wie für Länder mit niedrigen und mittleren Einkommen typisch, weist die Bevölkerungspyramide noch ihre namensgebende Form auf: Die unter 15-Jährigen machen etwa 40 Prozent aus und zwei Drittel der Bevölkerung sind unter 30-jährig. Gemäss Prognosen des Nationalen Instituts für Statistik in Ruanda wird die Zahl der Einwohner bis 2032 auf 16,3 Millionen ansteigen und sich nur langsam in Richtung einer stationären



© ZVG

**ALICE NKULIKIYINKA** lebt in Kigali und arbeitet als Programmleiterin für das Business Professionals Network (BPN), eine internationale Schweizer Stiftung, die Kleinunternehmer in Entwicklungsländern fördert. Vor der Rückkehr in ihre Heimat arbeitete die Ruanderin fast fünfzehn Jahre im Bankensektor bei renommierten Schweizer Firmen. Als Projektleiterin, Produktmanagerin und Teamleiterin führte sie unter anderem internationale Teams in Zürich, London und New York City und leitete Projekte in Hongkong und Singapur. Alice Nkulikiyinka hat einen Master of Science in Wirtschaft und Informatik der Fachhochschule Worms, Deutschland, und einen Master of Science and Information in Management der Universität Konstanz.

Pyramide mit stabilem Bevölkerungsumfang entwickeln.

Obwohl der Zusammenhang nicht so einfach ist und viele andere Faktoren ebenfalls eine Rolle spielen, sind sich die Fachleute einig, dass die Überbevölkerung in Kombination mit dem hohen Anteil an Jungen ein grosses Risiko für soziale Unruhen und Bürgerkriege darstellt. Die Forscherin Elizabeth Leahy von Population Action International meint dazu: «Wir haben festgestellt, dass in Ländern, in denen die unter 30-Jährigen mindestens 60 Prozent der Bevölkerung ausmachen, mit deutlich grösser Wahrscheinlichkeit ein ziviler Konflikt stattgefunden hat.»

Ruanda nimmt diese Bedenken ernst. Im Jahr 1994 war Interahamwe, der «Junge Flügel» der damaligen Regierungspartei, stark in die Anfangsphase des Genozids involviert. Der schlechte Ruf blieb haften und später wurden alle Mörder als Interahamwe bezeichnet. Die unter 30-Jährigen machten damals rund 73 Prozent der Bevölkerung aus. Führende Politiker sehen dies als Warnung und fokussieren auf die Armutsbekämpfung und die Verringerung der Jugendarbeitslosigkeit, um eine potenzielle Destabilisierung des Landes zu vermeiden.

Als Binnenland mit begrenzten natürlichen Ressourcen hat Ruanda nur begrenzte Möglichkeiten, die Armut zu bekämpfen und Arbeitsplätze zu schaffen. Für junge Leute gibt es nicht genug Stellen, und sie werden deshalb darauf sensibilisiert, ihre eigenen Jobs als selbstständige Unternehmerinnen und Unternehmer zu schaffen. Dies ist aber leichter gesagt, als getan. Nicht jede und jeder hat die Persönlichkeit und die Fähigkeiten zum erfolgreichen Unternehmer. Die meisten betrachten ein Geschäft als eine Möglichkeit, ihren

täglichen Bedarf zu decken. Um jedoch Arbeitsplätze in grossem Umfang zu schaffen, braucht Ruanda Menschen, die ihr Unternehmen strategisch und langfristig planen. Menschen, die nicht nur von Monat zu Monat denken, sondern sich überlegen, wie sie ihre Produkte verbessern, wie sie neue Märkte erschliessen und wie sie in schwierigen Zeiten überleben können.

---

**«DIE ÜBERBEVÖLKERUNG  
IN KOMBINATION MIT DEM HOHEN  
ANTEIL AN JUNGEN STELLT  
EIN GROSSES RISIKO  
FÜR SOZIALE UNRUHEN  
UND BÜRGERKRIEGE DAR.»**

---

Am 7. April dieses Jahres wurde in Ruanda und der ganzen Welt zum 25. Mal dem Genozid gedacht. Thema der Gedenkfeier war Ruandas Jugend. Obschon uns klar ist, welche Risiken mit der Jugend einhergehen, sind wir auch voller Hoffnung, dass sie den Schlüssel für die Zukunft in der Hand hält. Lasst uns mit ihnen der Vergangenheit gedenken und überlegen, wie wir Ruandas Jugend helfen können, in diesem schönen Land mitten in Afrika eine positive Zukunft zu gestalten. ■



# DIE GOLDENEN FRAUEN VON LA PAZ

Um Gewalt an Frauen zu thematisieren, geht die bolivianische Schauspielgruppe Kory Warmis neue Wege. Sie konfrontiert das Publikum mit den eigenen Erfahrungen von Missbrauch und Vergewaltigung – und bricht damit erfolgreich ein Tabu.

Text: Christian Zeier

Sie sind eine Theatergruppe wie keine andere. Wenn die Kory Warmis in Bolivien auftreten, dann ist das Publikum erst einmal überrascht. Es sind keine Profis, die da auf der Bühne stehen, sondern Verkäuferinnen, Handwerkerinnen, gewöhnliche Frauen, die man sonst eher auf den Strassen und Märkten antrifft. Und: Es sind keine erfundenen Geschichten, die sie erzählen, sondern ausschliesslich solche, die sie selbst erlebt haben. Geschichten von Gewalt, die ihnen angetan wurde.

## Gewalt als grosses Problem

Ein Drittel aller bolivianischen Mädchen erlebt sexuellen Missbrauch vor dem sechzehnten Lebensjahr. Ganze sieben von zehn Frauen machen in ihrem Leben Erfahrungen mit körperlicher Gewalt. Obschon das eine der höchsten Raten der Welt ist, bleibt das Thema vielerorts in Bolivien ein Tabu. «Besonders in ländlichen Gebieten ist es sehr heikel, darüber zu sprechen», sagt María del Carmen Alarcón, Verantwortliche für Kulturprojekte der Schweizer Vertretung in Bolivien. «Deshalb unterstützen wir Kory Warmis. Durch das Theater können die Frauen auf einfache Weise das ausdrücken, was sonst nicht gesagt werden darf.»

Kory Warmis bedeutet «goldene Frauen» in Aymara, der Muttersprache des gleichnamigen indigenen Volkes. Die

Theatergruppe wurde 2015 von Erika Andia, einer bekannten bolivianischen Schauspielerin und Regisseurin, ins Leben gerufen. Im Rahmen des Projekts «Mujer en Camino» (Frauen unterwegs), das einen Beitrag vom Kulturfonds der Schweizer Vertretung erhalten hat, wurden die Stücke erstmals von Spanisch auf Aymara übersetzt. «Das ermöglicht uns, vermehrt auch in ländlichen Gebieten aufzutreten», sag Erika Andia. «Das Theater ist für die Frauen eine Möglichkeit, sich selbst zu sein und etwas für sich und die Gesellschaft zu tun.»

## Hoffnung auf Veränderung

Die Schauspielerinnen sind zwischen sieben und siebzig Jahre alt. Da ist etwa Gumercinda Mamani Chambi, die traditionelle Röcke herstellt und auf dem Land lebt. Für Aufführungen und Proben lässt sie ihr Haus und ihre Tiere zurück und reist drei Stunden nach La Paz. «Wie viele andere bin auch ich eine Überlebende der Gewalt», sagt sie. Im Alter von 16 Jahren wurde sie von drei Männern angegriffen und misshandelt. Die Täter kamen ungestraft davon. «Ich konnte nichts tun», sagt Gumercinda Mamani Chambi heute. «Erst mit der Zeit habe ich verstanden, dass man mich damals vergewaltigt hat.»

Zusammen mit über zwanzig anderen Frauen hat sie sich deshalb dazu entschlossen, die Kunst des Theaters zu

erlernen. Sie investieren einen grossen Teil ihrer Freizeit in das Projekt – nicht für die Show und nicht für den Applaus, sondern für die Hoffnung, dass es den Frauen in Zukunft besser ergeht als ihr selbst. «Mit unseren Geschichten machen wir ihnen Mut», sagt Gumercinda Mamani Chambi. «Sie sollen sich wehren können ohne Angst zu haben.»

## Tabubruch auf der Bühne

Tatsächlich trifft das Theater einen Nerv in der Gesellschaft. «Zuerst sind die Zuschauerinnen und Zuschauer schockiert», sagt Erika Andia. «Doch dann identifizieren sie sich mit den Frauen. Sie sehen sich selbst: gewöhnliche Menschen, die viel erlebt haben.» Das funktionieren sowohl in der Stadt als auch in ländlichen Gebieten, so die Regisseurin. «Nach den Aufritten kommen viele Frauen auf uns zu, erzählen ihre eigene Geschichte und möchten sogar mitmachen.»

Dass die Stücke nun auch auf Aymara vorgeführt werden, erleichtert die Kommunikation mit dem ländlichen Publikum. «Es ist wahrscheinlich das erste Mal überhaupt, dass ein Projekt das Thema Gewalt an Frauen auf Aymara anspricht», sagt María del Carmen Alarcón von der Schweizer Vertretung. Laut Cecilia Campos, die als Mitarbeiterin der NGO Solidar Suisse den Kulturfonds im Auftrag der Vertretung betreut, würden

zwar viele Institutionen das Thema aufnehmen, doch meistens von aussen und mit einem Ansatz, der vor allem den Kopf anspricht. «Das Theater hingegen berührt die Seelen und Herzen der Menschen», sagt sie. «Das ist das Aussergewöhnliche an diesem Projekt.» Für sie sind die Kory Warmis zudem ein gutes Beispiel für das grosse Talent, das in der bolivianischen Gesellschaft schlummert. «Es gibt so viele, die etwas zu erzählen haben und daran glauben, dass

die Kunst etwas verändern kann», sagt Cecilia Campos. Dank Institutionen wie dem Kulturfonds sei es möglich, dieses Talent zu fördern.

Darauf angesprochen, ob sie das Projekt weiterführen werde, reagiert Erika Andia mit einem unmissverständlichen «Claro!». Die Theatergruppe sei für die Frauen eine zweite Familie geworden, so die Regisseurin. «Sie können hier Spass haben und gleichzeitig Teil von etwas

Grösserem sein.» Zudem hätten die Schauspielerinnen mittlerweile eine gewisse Bekanntheit erreicht, würden für Anlässe angefragt, sogar für Filmrollen und könnten so das Projekt mitfinanzieren. «Es öffnen sich gerade viele Türen», sagt Erika Andia. Die goldenen Frauen hätten immer versucht, das Publikum direkt im Herzen zu treffen. «Das scheint uns gelungen zu sein.» ■



© Luis Gendarillas



© MUGB, Omar El Lemleg

## WISSENSDRANG TRIFFT SAMMELWUT

(bf) Was genau bringt ein in einem hiesigen Museum ausgestellt modellierter Schädel aus Vanuatu einer Besucherin oder einem Besucher? Eigentlich müsste der Schädel seine Nachkommen beschützen, doch befindet er sich seit 1912 in Basel. Früher wurden Gegenstände aus fernen, exotischen Kulturkreisen von Museen vorzugsweise in grosser Anzahl gesammelt. Doch was gestern für eine ethnografische Sammlung noch unverzichtbar schien – etwa eine Schädel Sammlung – gilt heute als problematisch: Gegenstände wurden ihrem einstigen Kontext entnommen, Objekte aus seltenen und kostbaren Materialien wie Elfenbein lösten Begehrlichkeiten aus, und Waffen wurden in Massen angehäuft. Die Ausstellung «Wissensdrang trifft Sammelwut» des Museums der Kulturen Basel geht den Motiven der Sammelwut nach und stellt Fragen zum adäquaten Umgang mit sensiblen Objekten. Die Präsentation von hunderten von heute sensiblen Objekten aus dem Museumsbestand zeigt aktuelle, problematische Arbeitsfelder auf und hinterfragt frühere Sammlungs- und Ausstellungspolitiken. Die Titel der fünf Stationen verdeutlichen das Dilemma von Museumsmitarbeitenden, allen voran «Retten – Rauben».

«Wissensdrang trifft Sammelwut» im Museum der Kulturen Basel, bis Januar 2020

## FILME

### ZWEIFACHER OSCAR-PREISTRÄGER



© trigon-film

(wr) Das Frühwerk des iranischen Filmemachers Asghar ist neu in einer DVD-Box mit drei Filmen und einem Begleitheft vereint: «Fireworks Wednesday» (2006) und «About Elly» (2009) erhielten nach dem Grosse Erfolg mit dem Berlinale-Gewinner und Oscarfilm

«A Separation» (2011) die internationale Aufmerksamkeit, die ihnen gebührt. Sie sind jetzt in Originalversion mit Untertiteln in Deutsch und Französisch auf DVD greifbar. Zusammen bilden die Filme ein thematisch und formal intensives Trio, das zeitlos ist und das erstarrte iranische Kino geprägt hat. Der Filmemacher wandte sich in diesen Filmen der Mittelklasse in seiner Heimat zu, dem Alltag und den Schwierigkeiten der Ehe in einem Umfeld, in dem Geld nicht das zentrale Problem darstellt aber existenzielle Fragen sich genauso stellen. Es sind globale Fragen, die Filme haben auch ästhetisch und in ihrer Dramaturgie das moderne Kino mitgeprägt. Die Sammlung mit den drei Schlüsselwerken des iranischen Kinos wird begleitet von einem mit Bildern illustrierten Booklet und einem Essay zu Farhadis Werk.

«Asghar Farhadi - Box»; erhältlich unter [www.trigon-film.org](http://www.trigon-film.org)

## THE BORNEO CASE



(dg) Der Dokumentarfilm «The Borneo Case» beschäftigt sich mit dem Erbe des Schweizer Umweltaktivisten Bruno Manser – denn auch mehr als 15 Jahre nach seinem mysteriösen Verschwinden im Dschungel von Borneo hat sein Anliegen nicht an Aktualität verloren. Er erzählt von der neuen Strategie im Kampf gegen die Abholzung der Urwälder und gegen die Marginalisierung der indigenen Penan. Dabei haben sich der Bruno Manser Fonds, ein ehemaliger Mitstreiter und die Investigativ-Journalistin Clare Rewcastle aus London zusammengeschlossen. Bei Nachforschungen zum illegalen Holzschlag in Sarawak sind sie auf ein globales Korruptionsnetz gestossen, das von der malaysischen Regierungselite bis zu Schweizer Banken reicht. Mit hartnäckigem Einsatz und ungewöhnlichen Methoden gelingt es der Gruppe, Erfolge zu Gunsten der Penan und ihres bedrohten Lebensraums zu erzielen.

«The Borneo Case», Dokumentarfilm von Erik Pauser, Dylan Williams, Deutschland/ Indonesien 2013; online Video on Demand; [www.education21.ch/filme/](http://www.education21.ch/filme/); [www.filmeeineweltvod.ch](http://www.filmeeineweltvod.ch)

## BÜCHER

### AFRIKANISCHE BLICKE IN DIE ZUKUNFT



(bf) Wer sich einen Überblick der zeitgenössischen afrikanischen Literatur verschaffen will, liegt mit dem Buch «Imagine Africa 2060» genau richtig. Eigens für dieses Buch haben zehn afrikanische Autorinnen und Autoren Kurzgeschichten

rund um die Zukunft Afrikas geschrieben – von Aya Cissoko aus Mali, über Youssouf Amine Elalamy aus Marokko, Okwiri Oduor aus Kenia, Ken Bugul aus Senegal bis hin zu Nii Ayikwei Parkes aus Ghana und Chika Unigwe aus Nigeria. Herausgekommen sind Zukunftsvisionen aus zehn Ländern, Utopien und Dystopien, die mit ihren unterschiedlichen Sujets und Erzählweisen einen Eindruck vom Reichtum der afrikanischen Literaturszene vermitteln. Informativ und bereichernd: Die Kurzgeschichten werden durch biografische und fotografische Portraits ergänzt.

«*Imagine Africa 2060*», Christa Morgenrath/Eva Wernecke (Hg.), Peter Hammer Verlag 2019

### ERFUNDENE VERGANGENHEITEN



(bf) Ursprünglich studierte der 1960 geborene Angolaner José Eduardo Agualusa Agrarwissenschaft und Forstwirtschaft. Bekannt jedoch wurde er als Schriftsteller, dessen Werke mit etlichen internationalen Preisen ausgezeichnet wurden. So auch sein Roman «Das Lachen des Geckos». Darin erzählt er in seinen typisch knappen und dichten Sätzen das Leben von Félix Ventura. Dieser geht einer ungewöhnlichen Tätigkeit nach: Er handelt mit erfundenen Vergangenheiten. Seine Kunden sind Minister, Landbesitzer und Generäle, denen er glanzvolle und doch wohldokumentierte Lebensläufe inklusive Stammbäume und glückliche Erinnerungen erfindet. Einer seiner Auftraggeber interessiert sich gar so fest für seine neue Identität, dass er sich auf die Suche nach den Figuren seiner gekauften Vergangenheit gibt. Und so macht er sich auf die Reise durch wechselnde Landschaften voller Erinnerung und Geschichte, in eine Welt, in der die Wahrheit sich von einem Moment zum anderen verändert.

«*Das Lachen des Geckos*» von José Eduardo Agualusa, Unionsverlag 2018

### INDISCHE HOCHZEITEN



(bf) «Eine einzige Hochzeit kann versinnbildlichen, was an einem Land grossartig und was dort problematisch ist», sagt der indische Fotograf Mahesh Shantaram. Er fokussiert in seiner Arbeit primär das komplexe Gesellschaftssystem seines Heimatlandes. Jahrelang war er auch als Hochzeitsfotograf unterwegs und genoss damit einen privilegierten Zugang zu den Hochzeitsfeierlichkeiten der indischen Ober- und Mittelklasse. Dabei spielen in Bollywood-artigen Fantasien, oftmals von den Eltern choreografiert, junge Erwachsene Prinz und Prinzessin. Eine Hundertschaft von Arbeiterinnen und Arbeitern unterhält und bewirbt tausende Gäste und hält die Show tagelang am Laufen. Aus Aufnahmen aus sechs Jahren und von mehr als 150 Hochzeiten konstruiert Shantaram in der Fotoserie «Matrimania» ein alternatives Hochzeitsalbum, das eine lange Hochzeitsnacht in Indien wiedergibt. Das Buch ist ein persönlicher Blick auf die Widersprüche im heutigen Indien, manifestiert in seiner Hochzeitskultur.

«*Matrimania*» von Mahesh Shantaram, Hatje Cantz Verlag, 2018

### AUFBRUCH IN EIN ANDERES LEBEN



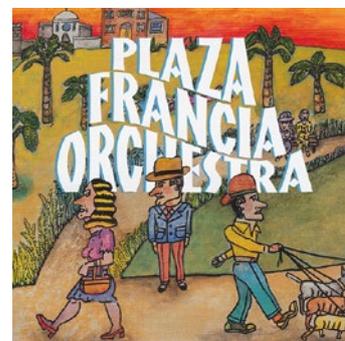
(bf) Es sind Lebensgeschichten aus dem heutigen Indien, welche Neel Mukherjee in seinem atmosphärisch dichten Roman «Das Leben in einem Atemzug» erzählt: Eine Köchin in Mumbai kocht in sechs Haushalten; ein Mann zieht mit seinem Tanzbär von Ort zu Ort; ein Mädchen flieht in die Stadt, weil ihr Dorf von Terroristen bedroht wird. Sie alle erleben, was es

bedeutet, nicht mehr im eigenen vertrauten Umfeld zu sein, brechen auf und aus, verlassen ihr Zuhause, um für sich und ihre Familien ein besseres Leben zu erlangen, fernab von Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Ihre Schicksale erzählen vom Fremd- und Alleinsein in der Heimat, von Armut, Hoffnung, Glück und Arbeit. Mukherjee ist ein ausserordentlich guter und genauer Beobachter, er begleitet die Lebenswege seiner Protagonistinnen und Protagonisten voller Mitgefühl und Achtung, verwebt sie fein miteinander, würdigt ihren heroischen Kampf und stellt all jenen, welche diese Menschen in ihrem täglichen Kampf um ein würdiges Dasein ausnützen, ein Armutszeugnis aus.

«*Das Leben in einem Atemzug*» von Neel Mukherjee, Verlag Antje Kunstmann, 2018

### MUSIK

#### BEHUTSAM UND SEELENVOLL



(er) Die wehmütigen Klänge und stringenten Rhythmen erinnern an denjenigen Tango, dem in den 40er- und 50er-Jahren in Buenos Aires gebräuchlich wurde. Verantwortlich für die schwärmerische Grundstimmung sind die Harmonien von Bratsche, Cello, Piano, Kontrabass und zwei Geigen des Orchesters TAXXI (Tango im XXI, also 21. Jahrhundert), dem junge argentinische und französische Musiker um den Bandonion-Spieler Pablo Gignoli angehören. Beteiligt sind auch Sängerinnen mit vollen, klaren oder rauchig-warmen Stimmen: Catherine Ringer, die legendäre Ex-Frontfrau von Les Rita Mitsouko, die kapverdische Diva Lura und die argentinische Newcomerin Maria Muliterno. Masterminds des Plaza Francia Orchestra sind der Gitarrist Eduardo Makaroff und der Keyboarder Christoph H. Müller. Als treibende Kräfte des aufsehenerregenden Gotan Projects vor bald zwanzig Jahren infizieren sie die Tracks ihres neuesten Albums wiederum sehr behutsam mit Elektronik. Es kommt zur seelenvollen Fusion von Tangotradition und Popmoderne. Plaza Francia Orchestra: «*Plaza Francia Orchestra*» (Because Music/Universal)

## FORDERND UND SANFT

(er) Leidenschaftlich dynamisch, aber auch zurückhaltend präsent, fordernd oder sanft ist diese Stimme mit ihrem nuancenreichen Timbre und dem Touch von abessinischer Tizita-Blues. Sie gehört der in den Niederlanden lebenden äthiopischen Sängerin Minyeshu Kifle Tedla, die hierzulande noch nicht sehr bekannt ist. Bereits als Teenager stand sie in ihrer an verschiedenen Kulturen reichen ostafrikanischen Heimat auf der Bühne und wurde von der Legende des Ethiojazz, Mulatu Astatke, entdeckt. Es erstaunt deshalb nicht, wie Jazz-Anklänge, Folk-Groove, Afropop-Vibrationen und Reggae-Beats in die sowohl lebenslustigen, als auch besinnlichen dreizehn Tracks ihrer vierten CD einfließen. Zu hören ist ein liebevoll und sorgfältig arrangierter Sound mit erfrischendem Charakter, den siebzehn Musiker mitgestalten. Er betont die amharischen Liedertexte über das Leben von Frauen. *Minyeshu: «Daa Dee» (Arc Music)*

## STIMMIG UND SCHWINGEND



(er) Das 2009 gegründete mongolisch-iranische Quartett nennt sich Sedaa, persisch für «Stimme». Und es sind atemberaubende musikalische Stimmen, die ihr viertes Album wiedergibt. Da sind grandiose Männerstimmen, vorgetragen in der uralten Nomaden-Tradition des Khöömi-Kehlkopf- und des Kargyraa-Ober-ton-Gesangs. Dazu kommen fesselnde Klanglandschaften, welche die drei Musiker aus der Mongolei und ihr Kollege aus dem Iran virtuos kreieren. Zu hören sind u. a. Ikh Khuur (Bassgeige), Morin Khuur (Pferdekopfgeige), Yochin (mit 120 Saiten bespanntes Hackbrett), Hel Khuur (Maultrommel), Bischgur (Oboe), Gitarre oder Cajón (Kistentrommel). Die instrumentalen und menschlichen Stimmen verschmelzen mystische Musik von der mongolischen Hochland-Steppe und pulsierende Rhythmen aus dem Orient mit modernen Songstrukturen aus Europa zu magischen Stimmungen und Schwingungen. *Sedaa: «East West» (DMG Germany/ Broken Silence)*

## VERSCHIEDENES

### DEZA-JAHRESKONFERENZ

Die Jahreskonferenz der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit 2019 findet am Freitag, 21. Juni im Forum Fribourg statt. Unter dem Thema «Neue Partnerschaften» zeigt die Schweiz neue Aspekte der Zusammenarbeit in der Entwicklungszusammenarbeit. Erfahren Sie, mit welchen Ansätzen die Schweiz auf neue Chancen reagiert. Spannende Referentinnen und Referenten aus den Partnerländern berichten aus ihrer Praxis. Die Konferenz steht allen Interessierten offen, die Teilnahme ist kostenlos. *Anmeldungen ab Mai auf der DEZA-Website [www.deza.admin.ch/jako-eza](http://www.deza.admin.ch/jako-eza)*

## AUS- UND WEITERBILDUNG

### NACHDIPLOME

Das Nadel (Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer) der ETH Zürich bietet im Herbstsemester 2019 folgende Weiterbildungskurse an:

- Planning and Monitoring of Projects (23.9.–27.9.)
- Engaging with Policy Processes: Strategies and Tools (30.9.–4.10.)
- Fraud and Corruption: Prevent, Detect, Investigate. Sanction (23.10.–25.10.)
- Qualitative Research for Development Practitioners (28.10.–1.11.)
- VET between Poverty Alleviation and Economic Development (4.11.–8.11.)
- Fragile Contexts – From Humanitarian Aid to Development (25.11.–29.11.)

*Auskunft und Anmeldung: [www.nadel.ethz.ch](http://www.nadel.ethz.ch)*

## IMPRESSUM

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

### Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

### Redaktionskomitee

Manuel Sager (verantwortlich)  
George Farago (Gesamtkoordination)  
Beat Felber, Barbara Hell, Isabelle Kaufmann, Marie-Noëlle Paccolat, Özgür Ünal

### Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion)  
Luca Beti (lb), Samuel Schläefli (sch), Zélie Schaller (zs), Christian Zeier (cz)

### Gestaltung, Lithografie und Druck

Stämpfli AG, Bern

### Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

### Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: Information EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: [deza@eda.admin.ch](mailto:deza@eda.admin.ch)  
Tel. 058 462 44 12, Fax 058 464 90 47  
Internet: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

**Gesamtauflage:** 47 400

**Titelseite:** Die Genfer «Foundation for Innovative New Diagnostics» bildet in Georgien medizinisches Personal zur Diagnose von Hepatitis-C aus.

© FIND/W. Bremridge

**ISSN 1661-1667**

## FERNSUCHT



© Yves Bachmann

### Widerspiegelnde Rollenspielerin

**Fatima Moumouni ist Spokenword-Künstlerin, trägt Texte über Migration und Rassismus vor und ist aktuell mit ihrem Programm «Gold» auf Tournee.**

Bin ich in Togo, Singapur oder Brasilien, werden meine Auftritte manchmal übersetzt – oder auch nicht. Da hilft es, dass ich relativ performative Texte habe. Als Künstlerin komme ich im Ausland mit Leuten in Kontakt, die ich sonst nie treffen würde. Man tauscht sich aus, lernt etwas über eine Kultur. In Spanien hat mich überrascht, wie prekär die Situation vieler Kulturschaffender ist. In vielen Ländern wird ja nicht so viel Geld für Kultur ausgegeben wie in der Schweiz. Man darf das nicht romantisieren, aber die prekäre Lage macht etwas stärker als hier, dass das was sie machen, einen Wert für die Gesellschaft hat. Als in Zürich lebende Deutsche mit dunkler Hautfarbe habe ich eine Art Aussensicht auf die Schweiz. Auf der Bühne spiele ich damit, schlüpfte in eine Rolle, um dem Publikum den Spiegel vorzuhalten. Aber wenn nach einem Auftritt einer kommt und fragt: «Darf ich dich anfassen?» oder «Woher kommst du wirklich?», dann nervt das. Auch deshalb sind Auftritte im Ausland besonders: Da bin ich oft nicht die einzige, die irgendwie schwarz ist oder sich mit Themen wie Migration oder Rassismus auseinandersetzt.

*(Aufgezeichnet von Christian Zeier)*

«Für eine Tonne Bio-Reis erhalten die Reisbauern  
nun 350 statt der üblichen 200 Dollar,  
was ihr Einkommen praktisch verdoppelt.»

Saran Song, Seite 16

---

«Die ethnisch begründete Politik hat uns alle  
zu einer ethnischen Einheit gemacht,  
statt zu Individuen mit eigenen Persönlichkeiten.»

Fasil Lencho, Seite 25

---

«Wie viele andere bin auch ich eine  
Überlebende der Gewalt.»

Gumercinda Mamani Chambi, Seite 39

---